Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

29. Jahrgang. Elkhart, Ind., 5. September 1906. No. 36.

In der Erntezeit.

O Herr, der du die milde Hand
Von neuem aufgethan
Zum Segen über unser Land,
Nimm unser Opfer an!
Du giebst uns reichlich, was uns not,
Gieb, daß wir unser täglich Brot
Nun auch mit Dank genießen.

Du krönst die Erde Jahr für Jahr
Mit deinem Gut und Segen,
Und nährst und tränkst sie immerdar
Mit Sonnenschein und Regen.
Und unverbrüchlich gilt dein Wort,
Daß nicht aufhöre fort und fort
Auf Erden Saat und Ernte.

Doch, Herr, ich weiß ein ander Land,
Das du noch treuer pflegest,
In das du selbst mit weiser Hand
Den guten Samen legest.
O selig, wer am Erntetag
Dir gute Früchte zeigen mag
Auf seinem Herzensacker.

Wir aber fleh'n: Herr, handle nicht
Mit uns nach unsern Sünden;
Geh' nicht mit uns in das Gericht,
Laß uns noch Gnade finden.
Ja, brich entzwei, was stolz und hart,
Rott' aus der Dornen arge Art,
Mach' uns zum guten Lande!

„Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen." Mal. 3, 3.

Liegt jetzt eben, lieber Leser, ein Kreuz auf Deinen Schultern und hat es der Herr liegen lassen trotz allen Bittens und Flehens und Ringens, und scheint es, als ob der Herr Dich vergessen habe? O siehe, er sitzt neben dem Schmelztiegel und schaut Dich an mit inniger Liebe, glaube nur, und Du wirst auch ihn schauen und getröstet werden. — Bleibt Gold und Silber zu lange im Feuer, so verdampft es wie kochendes Wasser. Eben deshalb achtet der Goldschmied darauf, daß die Läuterung nicht zu lange dauert. So auch der Herr. Er zieht den Tiegel aus der Glut, wenn diese ihren Dienst gethan. Und wann ist das der Fall? Es giebt dafür ein sicheres Merkmal, das ist der sogenannte Silberblick. Ist das wertvolle Metall ganz von seinen Schlacken befreit, so wird es so glänzend, klar und hell, daß der Gold- und Silberarbeiter, wenn er sich über die geschmolzene Masse beugt, sein eigenes Bild darin klar und deutlich gespiegelt sieht. Sind wir so weit gekommen, daß bei uns „in Wort und Werk und Wesen ist Jesus und sonst nichts zu lesen?" Oder hat der Herr noch Grund genug, in seiner Läuterung fortzufahren?

„Hosianna, dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!" Matth. 21, 9.

So haben die Leute gerufen, die mit Jesus aus Galiläa gekommen waren, da er seinen letzten Besuch in Jerusalem machte. Am ersten Tage zog er auf einer Eselin reitend in die Stadt ein. Da kam's unwillkürlich an die Leute, ihrerseits es recht öffentlich kund werden zu lassen, daß sie in dem Kommenden den Heiland der Welt erblickten. Es war ganz ihre That, und der Herr konnte sich's um so mehr gefallen lassen, da es ihm nicht mehr schaden konnte; denn sein Ende war ohnehin nahe. Sie bezeugten's nun zu Tausenden, wie wenn sie sagen wollten: „Das ist der, den wir erwarteten, auf den längst ganz Israel wartet. Darum nennen sie ihn den Sohn Davids, den, der in dem Namen des Herrn komme, und lobsingen ihm und Gott.

Es war das freilich eine vorübergehende Begeisterung des Volkes, wie das oft so vorkommen kann. Indessen hofften sie, sie würden Anklang finden bei der ganzen Bevölkerung Jerusalems. Es durchzuckte auch ganz gewaltig die ganze Stadt, und jedermann sah nach und erkundigte sich. Aber doch trat den Begeisterten Kälte entgegen; denn die Obersten murrten, schalten, hießen sie stille sein. So wurde gleichsam kaltes Wasser über sie hingeschüttet, und in der Folge wurde an das ganze gar nicht mehr gedacht. Es war eben noch nicht die Zeit des Triumphs. In vieler Herzen hinein war's wohl ein auflockerndes Licht, aber eine tiefe Nacht folgte. Denn ein paar Tage darauf hing der Herr, der König der Juden, wie Pilatus es anheftete am Kreuz.

Erschollen war zwar einmal der Hosiannaruf, doch ganz verstummt ist er seitdem nicht mehr. Schon bei der Auferstehung des Herrn vernahm man den Nachklang, dann bei der Ausgießung des Heiligen Geistes und bei den raschen Bekehrungen von Tausenden, die nachfolgten. Aber langsam muß sich der König sein Reich erobern, und so bleibt der Hosiannaruf immer nur bei kleineren Kreisen. Auch wir nehmen ihn immer wieder gerne auf mitten unter den Aengsten, unter denen wir noch schweben. Er wird aber immer größere Bedeutung bekommen durch alle Welt, wenn die Zeit da ist, da der Herr, wie wir erwarten dürfen, wieder durch Boten, die in der Vollkraft des Heiligen Geistes stehen, mit Macht seine Stimme erschallen läßt unter allen Völkern. Wie groß aber wird doch noch einmal Angst und Not und Anfechtung werden, bevor der Herr mit dem giltigen Hosiannaruf vom Himmel herabkommen wird! Dann aber wird alle Welt jauchzen, und seine Gläubigen werden dem Kommenden zum letzten Male entgegen rufen: „Komm, o komm, Herr Jesu!" „Und alle Kreatur, die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und im Meer, und alles, was darinnen ist, wird sagen zu dem Lamme: Lob und Ehre, Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!"

Sei willkommen, o mein Heil,
Dir Hosianna, o mein Teil,
Richte dir auch eine Bahn,
Herr, in meinem Herzen an.

Zieh', du Ehrenkönig, ein,
Es gehöret dir allein.
Mach' es, wie du gerne thust,
Rein von aller Sündenlust!

Chr. Blumhardt, in „Ev. Ztsch."

Der neue und lebendige Weg.

(Eingesandt von F. C. Wiens.)

Welchen er uns bereitet hat zum neuen und lebendigen Wege durch den Vorhang, das ist, durch sein Fleisch. Ebr. 10, 20. Diejenigen, die das Reich Gottes nicht sehen können, mögen es versuchen zu behaupten, daß dasselbige eine veraltete Geschichte sei, sie mögen uns eine Reihe von Verbesserungen auf dieser Welt vorführen, welche uns Menschen zugut kommen, aber der neue und lebendige Weg, setzt dieses alles weit in den Hintergrund. Schon viele haben Leben darauf gefunden, das heißt das Leben, von welchem Jesus zu Martha spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Joh. 11, 25. Wir haben genug Ursache zu glauben, daß ein alter Weg war, welcher seinen Anfang mit der Stiftshütte nahm, und wir halten etwas Umschau bei und in derselbigen. Zuerst treffen wir den Vorhof, dann die Stiftshütte, welche in zwei Räume durch den Vorhang geteilt war. Im Vorderteil der Hütte war der Leuchter, der Tisch und die Schaubrote und heißt das Heilige. Hinter dem Vorhang aber war das Allerheiligste, worinnen die Lade, welche die Zeugnisse enthielt, sich befand. Oben auf der Lade stand der Gnadenstuhl, welcher auf beiden Enden einen Cherubim hatte, dessen Antlitze gegeneinander gerichtet waren und mit ihren Flügeln den Gnadenstuhl bedeckten, hier ging der Hohepriester allein und nur einmal im Jahr hinein, seine und des Volkes Sünde zu bekennen und vor Gott zu versöhnen — welch ein beschwerlicher und unvollkommener Weg—von welchen Dingen jetzt nicht zu sagen ist, insonderheit — sagt der Schreiber des Ebräerbriefes, Kap. 9, 5. Dieser alte Weg wurde bis vor etwa 1900 Jahren zurück benutzt. Im Geist sehen wir bei dem Hof Gethsemane dort jemand auf seinem Angesicht liegend, trauern und zagen, vor Angst schwitzend, wie Blutstropfen, die auf die Erde fallen. Es ist Jesus, — hat er denn ein Verbrechen begangen? nein, sondern es ist mein und Dein Verbrechen, welches ihm so hart drückt. Bald kommt die bewaffnete Schar und legt ihre Hände an den Unschuldigen. Er wird vor Gericht geführt, man bringt Lügen auf gegen ihn, um sein Todesurteil zu erlangen. Er wird verspottet, eine Dornenkrone wird auf sein Haupt gesetzt und endlich wird er ans Kreuz genagelt, wo er starb. Aerzte behaupten, wer nach dem Tode Wasser im Herzen hat, ist an gebrochenem Herzen gestorben, denn Jesus war eher tot als die Uebelthäter. Wir lesen, als er verschied, daß die Sonne ihren Schein verlor, die Erde erbebte, die Felsen zerrissen und die Gräber thaten sich auf und standen auf viele Leiber der Heiligen die da schliefen und alles Volk, das dabei war und zusah, was da geschah, schlugen sich an ihre Brust und wandten wieder um; der Hauptmann aber, der dabei stand, sprach: Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen. Noch ein Wunder ereignete sich bei dieser Gelegenheit. Der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke von oben an bis unten aus und jeder darf nun selbst eintreten in das Allerheiligste vor Gott.

Lieber Leser, hast Du dieses Vorrecht schon benutzt? Suchst Du nach Befriedigung und kannst es nirgends finden auf Erden, so versuche es einmal und gehe in das Heiligtum, dort wirst Du sicherlich finden, was Deinem Herzen Frieden geben wird. Vielleicht bist Du ein Arbeiter im Reiche Gottes und hast keinen Erfolg in Deiner Arbeit, kannst Du es nicht ertragen, wenn Du vom Erfolg Deines Mitknechts hörst, so nimm Deine Zuflucht nicht zur Bekämpfung desselben, denn Du wirst dadurch niemand schaden als Dir selbst. Aber gehe betend in das Heiligtum, dort liegt das Geheimnis, welches erfolgreiche Arbeiter benutzen. Willst Du Seelen für Jesum gewinnen, mußt Du ein Meister in der Kunst des Gebets sein; Ihr könnt nicht Seelen zu Gott bringen, wenn Ihr nicht selbst zu Gott geht. Ihr müßt Eure Streitaxt und Eure Kriegswaffen aus dem Richthaus heiliger Gemeinschaft mit Christo entnehmen. Wenn Ihr viel allein mit Jesu seid, so werdet Ihr seinen Geist einsaugen; Ihr werdet von dem Feuer entflammt werden, das in seiner Brust brannte und sein Leben verzehrte. Ihr werdet solche Thränen weinen, wie Jesus um Jerusalem weinte, als er es ins Verderben gehen sah; und wenn Ihr nicht so beredt sprechen könnt, wie er, so wird doch in dem, was Ihr sagt, etwas von derselben Macht sein, mit der er die Herzen erbeben machte und die Gewissen der Menschen aufweckt.

Ich erinnere mich in einer Zeitung gelesen zu haben, daß eine Frage an die erfolgreichsten Geschäftsleute des Landes gerichtet wurde, worin das Geheimnis ihres Erfolges im Geschäft bestand. Die meisten von ihnen antworteten: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird Euch solches alles zufallen.“ Es ist keine Klasse von Menschen vom Heiligtum des Gebets ausgeschlossen. Sollte jemand fragen, was die Triebfeder meines Schreibens ist, so antworte ich mit den Worten Petrus und Johannes, als es ihnen verboten war, in dem Namen Jesu zu lehren: „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben.“ Und sollte ich je erfahren, daß jemandes Herz auf Erden dadurch erfreut wurde und er näher zum Throne Gottes gekommen, so würde ich mich reichlich belohnt fühlen. Ich weiß, es sind einige dort, das heißt im neuen Jerusalem, in der Stadt mit den goldenen Straßen, wenn ich einst hinkommen werde.

Medford, Okla.

Wanke weder zur Rechten, noch zur Linken; wende Deinen Fuß vom Bösen.—Sal.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Hillsboro, den 23. August 1906. Mit herzlichem Gruß für Editor und Leser der werten „Rundschau“ möchte ich heute, einstimmend des alten Sängers vor dem Leserkreis erscheinen:

„Du siehest, Mensch, wie fort und fort
Der eine hier, der and're dort
Uns gute Nacht muß geben;
Der Tod hält keinen andern Lauf,
Er sagt zuletzt die Wohnung auf
Uns allen, die wir leben.“

Am vorigen Sonntag, den 19. d. M., waren wir am Sarge des lieben Bruders Jakob Funk, Prediger der Gemeinde zu Bruderthal, ausgewandert von Prangenau, Rußland, der im Alter von 65 Jahren gestorben ist. Zur selben Zeit waren andere anwesend am Sarge, der im Leben so schwer geprüften Ehefrau des bedauernswerten Joh. Unruh, ausgewandert von Nikolaidorf, Rußland, welcher schon seit vielen Jahren seines umnachteten Geistes halber in einem Asyl zu Topeka weilt.

Dienstag, den 21., betraf es den lieben Bruder Gerh. Fransen, ehemaliger Schullehrer in Steinfeld, doch ausgewandert von Waldheim, Rußland, der zu seiner letzten Ruhe gebracht wurde. Und so geht es fort, lieber Leser, bis es Dich und mit betrifft, wenn nicht die Erscheinung Jesu Christi nach Offb. 22, 12 zuvor eintrifft. Daher die so ernste Frage für uns: „Sind wir bereit?“ Wollen wir voller Aufmerksamkeit mit dem Dichter singen:

Wer bin ich? welche wicht'ge Frage!
Gott lehre sie mich recht versteh'n,
Hilf, daß ich mir die Wahrheit sage,
Um mich so, wie ich bin, zu seh'n.

Wie hier unter der Sonne ein jegliches seine Zeit hat, so hatten auch die Prüfungstage meines lieben Vetters Korn. Harms ein bestimmtes Ziel. Er wanderte im verflossenen Juni mit seiner Familie von Schönau, Rußland, nach Nordamerika aus; da aber er als Familienvater, wegen wehen Augen in Bremen nicht auf das Schiff gelassen wurde, mußte er dort mit einigen seiner Kinder zurück bleiben, und seine liebe Frau mit den anderen Kindern unternahmen die Reise allein. Der liebe Vetter Harms hat dort fünf Wochen lang in seiner Prüfung ausharren müssen, bis auch er und Kinder die Fortsetzung ihrer Reise ausführen konnten; sind aber auf Rat anderer nicht in New York, sondern in Galveston, Texas gelandet, und so gelang es ihnen, daß sie sich am 8. August in Nebraska wieder trafen. Gestern, am 22. August, hatten wir die Freude, uns einander zu begrüßen im Hause der lieben Geschwister Peter Krause. Der liebe Bruder Krause hatte laut brieflicher Meldung die Gesch. Harms und Klaas Wieben von Jansen, Nebraska, vom Bahnhof zu Canton abgeholt und weil wir rechtzeitig davon berichtet waren, durften wir durch Gottes Gnade auch dort mit ihnen in glücklicher Unterhaltung sein. Sie wollen für jetzt allhier in Kansas flüchtige Besuche machen, und Umschau halten für Landerwerbung. Zwei Söhne sind mit ihnen in Kansas; sie wollen bald wieder zurück nach Nebraska und von dort mit der ganzen Familie zu ihrem Sohn und Bruder Peter Harms nach California reisen. Schwere Entscheidungen werden sie noch betreffen, doch Geduld und Ergebung werden geschickte Mittel sein, welche sie von Gott nehmen möchten.

Dem lieben Bruder Peter Reimer, Margenau, Rußland, für seine Liebesnotiz in No. 34 der „Rundschau“ unsern verbindlichsten Dank und Liebesgruß für alle Mitverbundene. Gott lohne Dich für die uns gemachte Freude, und wenn Du eben wieder Trieb dazu hast, dämpfe denselben nicht, sondern sporne Dich und andere dafür an, welches uns zu Dank verpflichtet. Abr. Harms.

Später.—Nachträglich melde ich noch den betreffenden Geschwistern und Verwandten, daß heute, Sonntagnachmittag, den 26. August, der liebe alte Bruder Abraham Klaassen, Hillsboro, ausgewandert von Prangenau, Rußland, von seiner achtwöchentlichen Krankheit durch den zeitlichen Tod erlöset ist. Er ist beinahe 78 Jahre alt geworden. Das Begräbnis ist zum 29. bestimmt. Auch möchte ich nebenbei mit diesen Zeilen einen jugendlichen Freund Harms berühren, der im Samarischen Gouvernement im Dorfe Kaltan als Schullehrer seinen Staatsdienst leistet. Er ist ein zurückgelassener Sohn von den vorerwähnten Eltern, Kornelius Harms, von Schönau, welche jetzt hier Umschau halten für ihre und ihrer Kinder fernere Existenz. Wir bedauern der gegenseitigen Entbehrung und Sehnsucht zueinander und wünschen, daß erwähnter Freund wieder durch die „Rundschau“ mitteile, ob ihn dieser Bericht erreicht hat und wie überhaupt sein Befinden ist; auf diesem Wege kann er auch mit seinen lieben Eltern und Geschwistern in Unterhaltung kommen. A. H.

Hillsboro, den 23. August 1906. Werte „Rundschau“ und Leser derselben! Es ist wohl an der Zeit wieder etwas von hier zu berichten. Es ist jetzt gutes Dreschwetter, aber wir könnten schon wieder etwas Regen brauchen, denn es wird schon trocken. David Lehrman ist schon in seinen neuen Stall eingezogen und ist jetzt am Steinefahren zum Wohnhaus. Sonntag, den 19. d. M., wurde die Frau Johann Unruh von der Alexanderwohler Kirche aus begraben. Leichenreden wurden gehalten von Pet. A. Wiebe über Offb. 3. Aelt. Peter Balzer über Ebr. 7, 24. 25. Helena Unruh, geborene Voth, ist in Alexanderwohl, Südrußland, den 24. Oktober 1828 geboren. Den 12. Mai 1847 wurde sie vom Aelt. Peter Wedel durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen. In den Ehestand getreten mit David Unruh im Jahre 1849, welcher 1862 an der Auszehrung starb. Zum zweiten Mal verheiratet mit Johann Unruh den 24. Januar 1863. Aus erster Ehe Mutter geworden über sieben Kinder, wovon vier schon gestorben sind. Aus zweiter Ehe vier Kinder, wovon eins gestorben ist. Sie ist Mutter geworden über 11 Kinder, Großmutter über 45 Kinder, wovon 15 gestorben sind; Urgroßmutter über vier, wovon eins gestorben ist; zusammen 60 Kinder, wovon 16 gestorben sind. Sie ist alt geworden 77 Jahre, 9 Monate und 23 Tage. Freitag, den 17. August wurde sie durch den Tod von ihrem Leiden erlöst; sie darf jetzt ruhen bis zum Auferstehungsmorgen.

Noch einen Gruß an alle Rundschauleser hüben und drüben,

J. J. Warkentin.

California.

Downey, den 19. August 1906. Werte „Rundschau“! Da viele Leser der „Rundschau“ und auch Freunde und Verwandte hüben und drüben gerne etwas von California lesen, so werde ich versuchen, etwas von hier zu berichten.

Hier bei Dawney, etwa 12 Meilen südwestlich von Los Angeles, wohnen jetzt drei Familien von unseren Leuten. Außer meinen Eltern sind in letzter Zeit auch Br. Franz Klaassen und Wiens von Ufa, Rußland, hierher gezogen. Es hatte ja das Stadtleben für uns manches Angenehme in dem schönen Los Angeles, wo die Palmen die Straßen zieren, die Rosen und Geranien prangen, „wo die Zitronen blühen, die Goldorangen glühen.“ Doch, wird jemand, der zeitlebens auf dem Lande gelebt hat, des unruhigen Treibens müde und es zieht ihn unwillkürlich hinaus aufs stille Land, wo er wieder nach gewohnter Art nach Herzenslust pflanzen und ernten darf. Der Unterschied zwischen Land- und Stadtteilen ist hier nicht so groß als im Osten, zumal die „Rancher“ (Farmer) auf ihren kleinen Farmen so nahe beieinander wohnen, daß die Landschaft vieler Orten einem Dorfe gleicht. Auch

kommen die Geschäftsleute den Farmern hier mehr entgegen, als im Osten, denn aller Küchenbedarf, Futter u.s.w. wird umsonst hinaus befördert.

Da der Weg bis zur Küste nur 12 Meilen mißt, so haben wir hier gewöhnlich eine kühle und angenehme Seebriese, welche die im Sommer über Mittag warm gewordenen Glieder erfrischt und dem müden Körper einen gesunden Schlaf verschafft.

In der Umgegend von Downey ist viel gutes Land für $150 bis $1000 per Acre zu bekommen. Neulich fuhr ich mit einem Amerikaner nördlich von der Stadt durch große, beladene, rauschende Walnußgärten und zwischen dunkelgrüne Orangenhaine dahin. Die Sommerernte der Orangen ist soeben beendigt, denn eine Sorte derselben reift im Januar, die andere im Juli. Von einem Garten, den ich passierte, soll der Eigentümer von der letzten Ernte $1000 per Acre eingestrichen haben. Es wird auch viel Futter gezogen, wie Alfalfa, Gerstenheu u.s.w., weil es stets in großer Nachfrage steht und immer gute Preise hat. Wenn man wollte anfangen alles aufzuzählen, was hier für den Markt gezogen wird, so würde man nicht mit Papierbogen sparen können.

Daß es hier gesund ist, beweist der Umstand, daß die Patienten, derenthalben wir den milden Küstenstaat aufgesucht haben, in der Besserung den besten Fortschritt machen. Unsere liebe Mutter, die bei unserer Abreise von Oklahoma am Rande des Grabes war, ist ziemlich gesund und kann unserem Herrn kaum genug dankbar sein für seine Hilfe und für dieses herrliche Klima. Unser Bruder Dietrich, der an Asthma und Gallenstein litt und im Frühjahr noch eine gefährliche Operation durchmachen mußte, ist jetzt kerngesund und mit seiner Länge von sechs Fuß vier Zoll und seinen kräftigen Armen macht er auf jeden den Eindruck, daß er nicht zu den Schwächsten gehört.

Wir hatten hier in letzter Zeit auch angenehmen Besuch. Onkel und Tante Abr. Regier von Elbing, Kansas, die ihren Sohn Abraham bei Upland besuchten, erfreuten uns mit einem kurzen Besuch. Zur selben Zeit weilten auch die lieben Brüder P. C. Hiebert und J. Franz unter uns, die auf ihrer Evangelisationsreise auch uns mit eingeschlossen hatten. Wir hatten einige gesegnete Versammlungen, bei welchen Br. Franz den Gesang leitete und mit einem „Solo" diente, während Br. Hiebert in ernsten Worten das Evangelium predigte. Da hier in unserer Nähe ein leeres Kirchlein ist, welches wir zu kaufen gedenken, so wollen wir, wenn der Herr Gnade schenkt, am nächsten Sonntag daselbst zusammenkommen, um den Worten zu lauschen, die Bruder Hiebert uns abermals bringen will.

Nachdem wir als kleine Gesellschaft Hiebert, Franz, F. Wall und Unterzeichneter am 16. d. M. von einer interessanten und erholenden Reise von den Santa Catalina Inseln (27 Meilen von der Küste) zurückkamen, fanden wir daheim das erschreckende Telegramm vor, daß der Vater des Br. Franz auf den Tod krank darniederliege. Mit schwerem Herzen reiste der liebe Bruder am nächsten Morgen ab, seine Arbeit war hier noch nicht ganz beendigt, aber er wollte seinem greisen Vater noch einmal ins liebende Antlitz schauen. Es that dem Br. Hiebert und uns andern recht leid, denn die beiden hatten so lange im Segen gearbeitet, nun mußten sie scheiden. Der Herr wolle geben, daß sich hier auch noch viele möchten aufmachen und den Herrn suchen, denn es giebt hier viel Gottlosigkeit.

Unsern Verwandten und Freunden in der alten Heimat wünsche ich eine baldige Ruhe im Lande, wenn nicht, dann kommt dahin, wo es ruhiger ist, und wenn Euch Euer Weg bis hierher bringt, dann sollt Ihr uns herzlich willkommen sein.

Editor und Leser herzlich grüßend,

P. R. Dyck.

Minnesota.

Mt. Lake, den 24. Aug. 1906. Werter Editor und Leser! Am 23. und 24. d. Mts. tagte zu Mt. Lake in der Bethelkirche die 14jährige Sonntagsschul-Konvention von Cottonwood County. Ein reichhaltiges Programm kam daselbst zur Ausführung. Es waren die Sonntagsschularbeiter von unserem County und auch einige von Springfield und Minneapolis vertreten und manche praktische Ratschläge und belehrende Gedanken wurden daselbst ausgetauscht. Da die meisten Vertreter englisch waren, so wurde auch der weit größte Teil in englischer Sprache abgehalten.

Das Gefühl unserer Farmerbrüder ist gegenwärtig des vielen und anhaltenden Regens halber, etwas gedrückt. Schon längst könnte die Ernte zusammen gefahren und zum Teil ausgedroschen sein, doch da wir in letzter Zeit so nasse und trübe Witterung hatten, so ist fast nichts zu beginnen. Einige wenige, die nicht viel eingesät hatten, sind mit dem Zusammenfahren fertig, andere vielleicht auf die Hälfte. Am meisten haben die ihre Geduld zu üben, die aus Hocken dreschen wollen und deshalb jetzt nicht dreschen noch pflügen können. Doch auf Regen und trübe Tage folgt Sonnenschein.

Abr. C. Dick, der etliche Wochen auf einer Geschäftsreise in Saskatchewan weilte und auf seiner Rückreise in Manitoba auf mehreren Stellen Besuche machte, kehrte Dienstag, den 21. d. M., glücklich heim.

Pred. Peter H. Neufeld und Familie von Winkler, Man., weilen hier schon seit mehreren Wochen bei ihren Eltern, Pred. Heinr. Voths und Geschwister auf Besuch, sie gedenken aber schon nächste Woche ihre Heimreise anzutreten.

Der Gesundheitszustand ist hier jetzt recht gut, auch von Todesfällen ist nicht zu berichten.

Mit Gruß, Korr.

Norddakota.

Rosehill, den 22. Aug. 1906. Werter Editor! Dachte einmal durch die Hilfe der „Rundschau" meine lieben Halbgeschwister in Rußland aufzusuchen, da ich schon viele Jahre keine Briefe von ihnen erhalten, habe auch schon lange keine Briefe an sie geschrieben, weil ich ihre Adressen nicht weiß, so sollte ich durch diese Zeilen in der „Rundschau" mit der Zeit zu ihren richtigen Adressen kommen, will ich wieder Briefe an sie schreiben. Meine Halbgeschwister sind Kinder von Jakob Dortsen, früher Fischau, der wohl schon über 20 Jahre tot ist, welcher mein Stiefvater war, habe auch durch meine rechte Schwester Isaak Gossen von Herzenberg oder Alexandrowka erfahren, daß meine Mutter schon mehrere Jahre tot ist, sie hat mir auch hin und wieder was von Euch Geschwistern geschrieben, sie konnte aber nicht Eure Adressen angeben; solltet Ihr selber die „Rundschau" lesen, so bitte ich um Briefe, wo nicht, dann ist vielleicht sonst jemand, der in der „Rundschau" die Adressen meiner Geschwister angeben kann. Ebenso bin ich in letzter Zeit um die Adresse meines rechten Bruders Jakob Enns gekommen, weil sie ihren Wohnort gewechselt haben, hoffentlich liest er selber die „Rundschau", bitte auch um Deine Adresse.

Wir sind gerade in der Ernte, die ist auch ziemlich gut so weit, aber es ist noch lange nicht alles Getreide geschnitten, es ist schon zwei Tage regnerisch, heute ging es gar nicht zu schneiden. Wir sind, außer meine liebe Frau, alle gesund, sie klagt über Reißen in ihren Gliedern; unsere Kinder sind jetzt in der Ernte, alle acht zu Hause, die zwei kleinsten gehen noch zur Schule. Wenn Ihr Lieben diese Zeilen in der „Rundschau" lesen solltet, so seid hiermit herzlich gegrüßt von Euren Geschwistern,

Joh. Enns.

Unsere Adresse ist: Johann Enns, Rosehill, Cavelier Co., Norddakota.

Anm. Wenn Du die Namen Deiner Halbgeschwister angegeben hättest, könnte ich ausfinden, ob sie die „Rundschau" lesen und die Leser könnten besser behilflich sein.—Ed.

Washington.

Weber, den 22. August 1906. Werte „Rundschau"! Da ich vielen meiner Freunde das Versprechen gegeben, ihnen von meiner Reise zu berichten, es aber viel Schreiben geben würde, an jeden einzelnen zu schreiben, so dachte ich es der werten „Rundschau" anzuvertrauen, dann könnten es alle erfahren, bitte den Editor, wenn er Raum dazu hat, es aufzunehmen, ich werde mich so kurz als möglich fassen.

„Die Wanderschaft in dieser Zeit
Hat manche rauhe Wege."

Das habe ich mit meiner Familie bei meiner Auswanderung aus Rußland reichlich erfahren. Elend, Krankheit und Tod waren unsere Begleiter. Meine Familie bestand aus 12 Personen, ich, Frau und 10 Kinder, zwei Kinder sind noch in Rußland, mein ältester Sohn Peter mußte letztes Frühjahr in den Forsteidienst gehen und eine Tochter, jetzt 14 Jahre alt, hatte ich weggegeben als sie klein war, die ist auch noch dort. Schon bei meiner Zurüstung zur Reise fing das Elend an. Als ich wegen den Auswanderungspapieren von der Krim per Bahn nach Gnadenfeld fuhr, mußte ich auf der Station Alexandrowka auf den Zug warten, während ich ein wenig bei Seite ging, wurde ich von drei Räubern überfallen, die mich mit einem gebrannten Ziegel hinten am Kopf schlugen, mich niederstreckten, das Geld, 96 Rubel, abnahmen, mich nochmals niederschlugen und dann verschwanden. Ich machte gleich Lärm, aber die Kerle waren fort. Ich fuhr zurück, holte mehr Geld, erlangte die nötigen Papiere und nachdem alles zur Reise fertig war, reisten wir den 24. Februar d. J. von Kurman, Krim, ab und kamen nach einer dreitägigen Reise in Libau an; dort mußten wir neun Tage auf ein Schiff warten. Nachdem wir alle vom Doktor für gesund erklärt und die Pässe in Ordnung gefunden waren, stiegen wir ein, fuhren vier Tage auf dem Wasser, stiegen bei Hull in England aus und fuhren einige Stunden per Bahn bis Liverpool; aber dort mußten wir fünf Wochen warten bis die Reihe an uns kam, daß uns ein Schiff mitnahm. Die Auswanderung aus Europa war dieses Jahr so groß, wie noch nie zuvor. Während der fünf Wochen bekamen einige der Kinder die Masern, die anderen waren schon wieder gesund und der dreijährige Jakob hatte sie noch, wir waren schon alle auf dem Schiff, wurden von den Doktoren untersucht, Jakob nahmen sie uns weg, meine Frau mußte mit

den anderen fünf Kleinen auch herunter vom Schiff, man sagte die konnten andere noch anstecken. Um meine Frau mit all den Kleinen nicht allein zu lassen, blieb Wilhelm, 21 Jahre alt, auch dort; ich und die drei Nachgelassenen reisten ab, kamen nach 10tägiger guter Fahrt in Quebec an. Wir wurden von dem Doktor untersucht. Wir, Heinrich und Julius sagten sie, wir hatten nicht gute Augen, wir wurden ins Hospital gebracht, Susanna wurde gesund erklärt, die reiste allein nach Ritzville, Wash., ab, wo sie wohlbehalten ankam. Wir drei wurden im Hospital behandelt, die Augen wurden täglich dreimal gerieben, geschmiert und eingespritzt. Julius wurde nach 10 Tagen für geheilt erklärt, weiter reisen ließen sie ihn doch nicht, da er nur erst 15 Jahre alt war, mußte er warten bis sein Vater fuhr. Als wir vier Wochen in Quebec waren, kam meine Frau und Kinder von Liverpool an, dort hatte man Jakob vier Wochen im Hospital gehabt, den brachten sie mit, aber Nikolai, der jüngste, war auf dem Meer gestorben. Man hatte ihm einen Sarg gemacht, eine Begräbnisfeier angeordnet, wobei zwei Reden gehalten und gebetet worden und dann wurde die eingesargte Leiche ins Meer gesenkt. Dieser Feier hat der Kapitän beigewohnt, welcher so weich wurde, daß ihm die Thränen flossen. Die sechs Jahre alte Katharina war auf dem Meer krank geworden, die brachten sie sehr krank nach Quebec; sie war einige Tage in dem Hospital, wo wir waren, dort wurde sie weggenommen nach einem anderen Hospital, wo sie sieben Wochen gelegen hat. Wilhelm durfte bald weiter reisen, als er in Quebec mit der Mutter und den Geschwistern ankam, die anderen mußten bleiben bis ihr Vater fuhr. Als ich und Heinrich sechs Wochen an den Augen behandelt waren, hieß es wir müßten operiert werden; man operierte uns an den Augenlidern. Als das nach drei Wochen heil war, wurde Heinrich für geheilt erklärt, ich aber mußte noch einmal operiert werden, von dem linken Auge schnitten sie mir in der Ecke bei der Nase die Haut weg, was sie an dem rechten Auge schnitten, weiß ich nicht. Der Schmerz war furchtbar groß, es blutete so stark, daß das Blut mit elektrischem Feuer gestillt werden mußte; ich wurde besinnungslos, habe mehrere Tage so gelegen; nach fünf Tagen konnte ich die Augen im finstern Zimmer aufmachen. Zwei Wochen nach der zweiten Operation sagten sie mir ganz unerwartet, meine Augen seien gut, ich könnte reisen. Die Augen waren noch so schlimm, daß ich das Tageslicht fast nicht ertragen konnte, mußte sie die meiste Zeit zuhalten. Heinrich sollte noch dort bleiben, um bei Katharina zu sein, die sollte noch 10 Tage im Hospital bleiben, aber ehe wir abfuhren fanden die Herren es für gut meine Frau dort zu behalten, die war ihrer Niederkunft nahe. Ich und vier der Kleinen, der älteste 10 Jahre, der jüngste drei Jahre alt, reisten ab und kamen nach fünftägiger glücklicher Fahrt wohlbehalten in Ritzville an. Wir wurden von Freund Julius Siemens freundlich aufgenommen, sowie schon die Meinen vor mir angekommen, und auch nach mir ankamen, freundlich aufgenommen wurden. Derselbe stand uns mit Rat und That bei, sorgte auch dafür, daß wir weiter befördert wurden bis zu meiner Schwester Witwe Andr. Both. Hier bin ich schon drei Wochen; zwei Wochen habe ich mich noch in der finsteren Stube aufgehalten, jetzt sind die Augen so, daß ich schon draußen herumgehen kann.

Den 30. Juli wurde meine Frau von einem Söhnlein entbunden, nach neun Tagen reiste sie und Heinrich und Katharina ab; als sie zwei Tage auf der Bahn gefahren waren, starb der kleine Säugling. Sie stiegen ab und kauften einen Sarg. Es waren dort deutsche Leute, ein Prediger kam und hielt die Leichenrede, viele Blumen wurden dem kleinen Himmelsbürger von den Zuschauern in den Sarg und aufs Grab gelegt. Darauf reisten sie weiter und kamen den 13. August in Ritzville, Wash., an, wo sie von Isaak Enns und meinem Julius abgeholt wurden.—So sind wir denn endlich alle, bis auf die beiden Kleinsten, hier, wo wir hin wollten! Gott weiß, warum er uns solchen Weg geführt, wäre der Aufenthalt nicht gewesen, dann hätte die Reise sehr gut gegangen. So wie ich erfahren habe, ist über Quebec noch der beste Weg nach Amerika zu kommen, über New York soll's schlimmer sein. Meine großen Kinder haben hier gleich guten Verdienst bekommen, als ich herkam hatte Wilhelm und Susanna zusammen schon über $100.00 verdient. Ich rate allen, welche nach Amerika reisen, nicht dritter, sondern zweiter Klasse zu reisen, wenn es nur irgend möglich ist, es giebt dann nicht so langer Aufenthalt; auch ist die zweite Klasse viel gesunder an den Augen, die 11 Wochen, während ich in Quebec im Hospital war, ist keiner da gewesen, der zweiter Klasse fuhr, alle waren solche, die dritter Klasse fuhren; es waren manchmal 300 bis 500 Augenkranke dort.

Alle lieben Freunde sind herzlich gegrüßt von mir und meiner Familie. Wir bitten herzlich um Briefe.

Peter Dirks.

Meine Adresse ist: Peter Dirks, P. O. Weber, Adams Co., Washington, U. S., A.

Anm. Freund Jak. Hart, Krim, trug mir auf, mich nach seinem Schwager Peter Pankratz zu erkundigen, Frau Pankratz und Frau Hart sind Schwestern; es sind Hammen Töchter, Frau Hart möchte gern an ihre Schwester schreiben. Pankratzen wohnten früher in Süddakota, zogen von dort nach Oregon, jetzt weiß man nicht wo sie sind. Sollte jemand deren Aufenthalt wissen, der möchte so gut sein und es melden, brieflich oder durch die „Rundschau“. P. D.

Canada.

Manitoba.

Altona, den 19. August 1906. Werter Editor! Komme wieder mit einem kleinen Bericht. Heute abend ist es etwas kühler geworden, vorige Woche war es ziemlich warm. Die Getreideernte ist bereits vorüber; diese Woche soll noch gedroschen werden.

Es starb hier neulich ein Russe in Altona, wie gesagt wurde, von der Hitze, denn er hatte zu viel Wasser getrunken. Auch wurde hier ein Bär geschossen. Der Jäger soll P. Unrau gewesen sein. Das Fleisch soll verkauft worden sein.

Im übrigen hat noch alles seinen Lauf. Eins nimmt ab, das andere nimmt zu, besonders wenn man den Glauben betrachtet. Wer war es, der folgende Frage einmal stellte?: Meinest du, daß ich werde Glauben finden? Ich denke, die meisten Leser werden es wohl wissen. Den Werken nach ist er schon sehr schwach; auch zeugt die Liebe davon, denn der Glaube muß durch die Liebe thätig sein.

Editor und Leser grüßend,

P. P. Kehler.

Alberta.

Sunny Slope, den 18. Aug. 1906. Werter Freund Fast! Da es nun wieder eine geraume Zeit her ist seit von hier etwas in den Spalten der „Rundschau“ erschien, so nehme ich mir wieder etwas Zeit, um einen kleinen Bericht zusammen zu „basfeln“.

Gegenwärtig ist hier jedermann, Rancher und Farmer, fleißig mit Heumachen beschäftigt. Die Farmer haben zu diesem nun noch mit dem Getreideschneiden begonnen. Mächtige Felder aufgestellter Garben kann man sehen. Die Ernte verspricht dieses Jahr besonders reichlich auszufallen. Wieder beginnt unter den Farmern die alte und doch immer neue Kontreverse, ein jeder will zuerst dreschen. Unser zukünftiger Drescher Korn. F. Toews, der sich seine Maschine von Manitoba nachkommen läßt, muß eine wahre salomonische Weisheit entwickeln, um jedem gerecht zu werden. Da Korn. Giesbrechts ja selbst die „Rundschau“ lesen, so bleibt es ihnen anheimgestellt, zu berichten, was sie machen. Wir wohnen ja einige Meilen voneinander; sie sind noch aller Art gesund. Ihr Sohn Kornelius wohnt nun schon seit dem Frühjahr wieder bei Waldheim, Sask. So weit glaube ich die Frage des Editors beantwortet zu haben.

Mit den besten Grüßen zeichnet sich

Peter P. W. Toews.

Saskatchewan.

Dalmeny, den 17. Aug. 1906. Werter Editor! Ich fühlte heute mittag Antrieb, der lieben „Rundschau“ etwas mitzuteilen. Werde nichts Besonderes berichten, als daß das Getreidemähen hier im Gange ist, etliche haben vielleicht schon beendet. Hatten sehr günstiges Wetter zum Heumachen, auch zur Ernte. Obzwar das, welches nach unserer Meinung noch wachsen soll, nicht kann, es ist zu trocken; besonders hört man viel vom Wasser reden, weil es auf mehreren Stellen schon zu wenig, auf einigen schon ganz alle ist. Auch bei uns nimmt es etwas ab, wenn wir 10 Stück Rindvieh zweimal des Tags tränken; unser Brunnen ist auch nur 17 Fuß tief. Auch die Drescher sind gar nicht sehr froh, daß das Wasser so knapp ist. Die Ernte wird nicht so gut sein als voriges Jahr, denn die Hokken stehen nicht das dritte Teil so dicht. Die Farmer wünschen, daß der Weizen einen guten Preis haben möchte.

Zum Schluß berichte ich noch, daß meine Postoffice ferner Dalmeny sein wird.

Peter A. Mantler.

Rosthern, den 20. Aug. 1906. Werte „Rundschau“! Herzlichen Gruß zuvor. Hier ist man sehr fleißig in der Ernte, doch das Schneiden wurde den 18. durch einen guten Regen unterbrochen, der, obzwar den Gärten sehr gut, aber in der Ernte etwas hinderlich zu sein schien, doch der liebe Gott hat Regen und Sonnenschein in seiner Hand und er giebt alles, ein jedes zu seiner Zeit, das sehen wir recht deutlich, wenn wir durch die üppigen Getreidefelder fahren. Nie zuvor hat man bei Rosthern eine schönere Ernte gesehen als dieses Jahr. Möge der liebe Gott auch ferner gutes Wetter verleihen, um den reichen Segen einzuheimsen, aber dann auch Gnade geben, daß der Segen nicht zu Gottes Unehre, sondern zur Verherrlichung seines Namens verwendet werde.

Seit meines letzten Berichts sind schon wieder zwei Californier in Rosthern gelandet, nämlich Philipp Kinzel und A. B. Bier, welchen es hier auch gut gefällt; sie haben Pferde und Ochsen gekauft und Land gerentet, hoffentlich werden es gute Canadier werden. Auch August Göbel von Jansen, Neb., war letzte Woche auf

Besuch hier und gedenkt, so Gott will, kommendes Frühjahr mit Frau und Kinder hierherzukommen.

Auch bekommt man eine Nachricht um die andere von der alten Heimat, daß es dort wieder sehr arm ist, so hat Kinzel einen Brief von seinem Bruder Heinrich, daß derselbe reisefertig ist und bald kommen wird, möchten sich doch mehrere aufmachen. Um bei den Deutschen an der Wolga eine Besserung einzuführen, bedarf es einer großen Geduld, denn da fehlt vor allen Dingen Verbesserung des Schulwesens, und da sind unsere lieben Alten nicht leicht zu bewegen, wie schon von Herrn Steitz erwähnt wurde. Doch es ist den lieben Leuten fast nicht zu verdenken, denn mit der Bildung kommt bei vielen Gelehrten auch die Einbildung, und diese letztere verwirft Religion und Katechismus, deswegen wird nicht viel von Bildung gehalten. (Wahre Bildung schätzt beides.—Ed.) Doch bei der jetzigen Bildung ist es kein Wunder, daß etliche der Schüler den Katechismus nicht verstehen, denn wo ein Lehrer 300 Schüler hat, kann er es denselben nicht erklären. Also, lieben Freunde in der alten Heimat, sorget für Schulen und besonders für Lehrkräfte, und Ihr lieben jungen Freunde, die Ihr von Gott die Gaben habt, verwendet sie zu seiner Ehre, damit Ihr Euren Mitmenschen zum Segen werdet, doch sehet ja den Katechismus nicht als Nebensache an!

Freund Bier schreibt in No. 33 der „Rundschau" über die vielen Zerteilungen der Kirche, doch möchte ich mir erlauben zu sagen, es war in der alten Heimat gerade so, obzwar nicht so öffentlich, denn da ließ es die Obrigkeit nicht so zu, und zweitens hatten die Leute kein Geld um Kirchen zu bauen; doch hier haben sie beides, Geld und Freiheit, folglich sind hier in Rosthern sieben Kirchen und dennoch beklagen sich etliche Neuangekommene, es sei weder Kirche noch Schule in Rosthern, doch das kommt von ihrer Selbstgerechtigkeit her; denn obzwar in jeder Kirche Gottes Wort gepredigt wird, so denkt man „wenn man aus Einbildung bekehrt ist": Die anderen Menschen sind zu schlecht, daß ich mit ihnen zusammen in einer Kirche sitzen kann! Sie geben vor Gottes Kinder zu sein, doch seine Kraft verleugnen sie, nämlich die Kraft, friedfertig und freundlich gegen jedermann zu sein. Doch wir wollen niemand richten. Es geht den Bekehrten oft so, wie es Petrus ging, sie vertrauen so viel auf eigene Kraft und vergessen ganz, daß der Teufel den Bekehrten am schlimmsten nachstellt, denn den sicheren Sünder läßt er gerne in Ruhe. Wir bitten, daß der Heilige Geist uns alle recht beunruhigen und uns dadurch zu Christo, dem Sünderheiland, bringen möge. Dazu verhelfe uns Gott allen aus Gnaden.

Mit herzlichem Gruß an den Editor und Leser, H. Döring.
P. O. Box 105.

Rußland.

Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Mein Bericht in der lieben „Rundschau" No. 28 mag wohl manchen Lesern nicht sehr angenehm berührt, sondern großes Mitleid in ihm erregt haben, besonders bei denjenigen, die hier in der alten Heimat noch liebende Freunde oder auch Bekannte haben, die schon damals mit Bangen in eine sehr schwere und dunkle Zukunft schauten. Nun hat uns aber der liebe Gott wahrscheinlich erst recht in seine Schule genommen, damit er erfahre, ob wir auch fleißig in dieser Schule lernen und nach Beendigung derselben auch das Examen aushalten oder bestehen können. Und wohl dann allen, die ein solches Examen bestehen, und nicht gegen Gottes Führung oder Heimsuchung unzufrieden oder mürrisch werden möchten, sondern dadurch lernen, daß solches nur zum Heil und Segen für uns diene, und uns einst alle nach allen überstandenen Trübsalsschlägen hinüber bringen soll, wo keine Thräne mehr fließt, kein Kummer mehr drückt und wir auch mit keinen Mißernten mehr heimgesucht werden, sondern ewige Freude und Wonne sein wird, und wir uns dann mit allen Seligen im Himmel freuen dürfen. Dazu verhelfe der himmlische Vater uns allen aus Liebe und seiner großen Gnade.

Und nun die Mitteilung, daß unsere Hoffnung, die wir noch einigermaßen anfangs Juni auf eine Mittelernte gehabt haben, solche schon Mitte Juni ganz aufgeben mußten, indem wir eine Hitze gehabt, die vielleicht einem Afrikaner erträglich, uns aber hier an der Wolga fast unerträglich gewesen ist, eine Hitze von 45 Grad werden nur wenige erlebt haben, weshalb auch keine Herbst- und Winterfeuchtigkeit dazu beitrug, um die Frucht vor der brennenden Sonne zu schützen oder uns vor einer Mißernte zu bewahren, und nur zu wahr wurde wiederum, daß nur an Gottes Segen alles gelegen ist. Da nun jetzt schon alle Frucht zusammengefahren und wozu bei schöner Witterung mit Steine gedroschen, nur einige Tage nötig sind. Es erweißt sich jetzt, daß der Roggen nur den vierten Teil von dem einbringt, wie man solchen im März zu ernten beabsichtigte, indem der Kern sehr mager und fein geworden ist. Die meisten Gemeinden oder Dörfer ernteten überhaupt keinen Roggen und wurde schon zu Futter gemäht, indem solches taub gewesen ist. Zu bemerken ist, daß auf der Wiesenseite wenig Roggen gesät wird und nur zum Unterhalt der Familie dienen soll. Weizen, und besonders türkischer, hier genannt, bekam einen Kern, daß die Kaufleute und Mühlenbesitzer wenig Lust dazu besitzen solchen zu kaufen, da der meiste nur aus einer Schale besteht, weshalb sehr wenig Mehl daraus zu machen sein wird. Mehrere Kaufleute haben sich deshalb schon nach dem Kaukasus begeben, um den nötigen Weizen für ihre Mühlen dort zu kaufen, wo die Ernte sehr gut ausgefallen sein soll. Dann erfährt man, daß auch in Sibirien, namentlich bei Omsk, die Ernteaussichten sehr gut sein sollen, und ist hier allerorts das Sibirienfieber aufgetreten. Von Brunnenthal-Wiesenmüller und mehreren anderen Dörfern sind schon mehrere Familien auf der Reise nach Omsk, und manche beabsichtigen nach Posen, Deutschland, zu gehen.

Eine Mißernte ist ja gewöhnlich nicht allein für uns Menschen eine Plage, sondern auch das arme Vieh hat darunter zu leiden, zumal auch der Futtermangel recht fühlbar werden wird, und viele nur ein Drittel ihres Viehbestandes mit dem jetzt vorhandenen Futter eine Möglichkeit haben, im Winter solches durchbringen zu können. Besonders aber trifft dies traurige Los diejenigen Dörfer, die nicht an der Wolga, sondern in der Steppe wohnen, und deshalb an einer Wiese, wie wir solche haben, die im Frühjahr längere Zeit unter Wasser steht, keinen Anteil haben können. Das schlimme dabei ist auch noch, daß nicht nur wir im Samarischen und Saratowschen Gouvernements nur wir Deutschen mit einer Mißernte heimgesucht werden, sondern auch andere 25 Gouvernements einem gleichen Schicksal anheimgefallen sein sollen, deshalb die Semstwos auch schon um Unterstützung bei der Regierung gebeten haben. Sollte nun auch eine Unterstützung von der Regierung bewilligt werden, so wissen wir aber, daß solche nur eine sehr spärliche und nur 30 Pfund auf die Erwachsenen und 20 Pfund für Kinder monatlich abgelassen werden wird. Da aber auch die Kartoffelernte, wie solches jetzt schon in Aussicht ist, schwach ausfallen sollte, wie sollen und können die Armen hauptsächlich damit bestehen und ihr Leben bis zur nächsten Ernte 1907 fristen? Nach den jetzigen Aussichten ist Hungersnot unausbleiblich, da sonstige Verdienste bei uns Wiesenseiter nicht zu haben sind, weshalb die Armen nur auf Unterstützung zu hoffen haben, es sei denn, daß der liebe Gott in seinem weisen Ratschlusse noch andere Mittel und Wege für die Armen findet, jedoch menschliches Urteil reicht hier jetzt nicht weiter.

Obwohl Nachstehendes nicht jeden Leser angenehm berühren möchte, so wird mir der liebe Editor doch hier erlauben, wenn ich die herzliche Bitte an alle diejenigen Amerikaner richte, die ein warmes Herz auch für unsere so schwer betroffenen Mitbrüder an der Wolga haben, und zwar an alle, die zur Linderung der bevorstehenden Not ein Schärflein beizutragen beabsichtigen, solches doch rechtzeitig zu thun, womit vielleicht doch vielem Elend abgeholfen sein würde. Unsere Deutsch-Russen von Berg und Westseite und in Amerika wohnend, möchten besonders ihrer Freunde an der Wolga gedenken, denjenigen, die aber keine Freunde hier haben, wird hoffentlich nicht verboten sein, sich Freunde zu machen oder Gutes zu thun. Und Gott gebe, daß sich recht viele willige und warme Herzen finden, die der bevorstehenden Not teilweise Einhalt zu thun bereit sein möchten.

Daß unserer Reichsduma ein Riegel vorgeschoben und alle Abgeordneten ihre Heimat aufzusuchen genötigt waren, werden Eure Zeitungen reichliches Material zum Lesen für Euch gehabt haben, und will nur bemerken, daß man hier einer sehr schweren Zukunft entgegen sieht. Wir aber wünschen, daß der liebe Gott recht bald unserem Lande den schönen Frieden verleihe und wir nichts Schlimmeres als eine Mißernte zu erwarten haben.

Nun, Ihr lieben Warenburger in Amerika, wie ist die Ernte bei Euch ausgefallen? Zwar hörte ich schon, daß manche sehr gute Ernten haben sollen und würde mich sehr freuen in der lieben „Rundschau" mitunter etwas davon hören zu können. Freund Chr. Brott hat aber wahrscheinlich alle Hände voll zu thun und kommt jetzt bei seinen 60 Jahren noch nicht sehr bald an den Schreibtisch, nicht wahr? Nun, sobald ich das Geld Deiner Schwägerin abgegeben, werde ich wieder schreiben, konnte dieselbe in Saratow nicht finden und habe ihr jetzt deshalb geschrieben. Dann diene Heinrich Funkner, Jansen, Neb., zur Nachricht, daß ich den Brief erhalten, das Geld für Deine Schwester aber noch nicht angekommen ist. Deiner Frau Tante, Frau Künzel, ist noch gesund und grüßt Euch recht herzlich. Und Ihr in Fresno und Reedley werdet jetzt auch fleißig Weintrauben schneiden, an dieser Arbeit würden wir jetzt gerne teilnehmen, nur schade, daß Fresno und Warenburg so weit voneinander liegen und nicht nur nach dem Bürkengraben zu fahren ist, Ihr würdet dann Hilfe die Hülle und Fülle bekommen.

Nun noch besten Gruß an den Editor und alle Leser,

Ph. Bier.

Die sechste Seite der „Rundschau" steht unseren Predigern, Schullehrern und Schulfreunden zur Verfügung, um die „Schulfrage" zu besprechen. Wir bitten, „frei" zu sein.

Die Dorfsschulen in Rußland.

Der Schulinspektor in der Chortitzer Wollost hat folgendes Rundschreiben erlassen:

„Als ich die Schulen in den deutschen Kolonien inspizierte, bemerkte ich, daß die Klassen mit Schülern überfüllt und die Zimmer selbst eng sind. Daher bitte ich die Wollostverwaltung, den Dorfsgemeinden bekannt zu machen, daß die erwähnten Mängel zum Anfange des kommenden Schuljahres beseitigt sein sollen, indem die Klassenzimmer vergrößert und die Zahl der Lehrer vermehrt werde. Die leitenden Lehrer der Dorfschulen werden den Dorfsämtern die nötigen Aufschlüsse geben."

Daß in der vom Inspektor erwähnten Hinsicht in den deutschen Schulen Rußland viel zu wünschen übrig blieb, wissen wir; und daß Verbesserungen in Schulen nur Gutes bezwecken, wissen wir auch.

Der „Botschafter" berichtet, daß die Neuerungen in den deutschen Schulen auf große Hindernisse stoßen. In einem Artikel heißt es unter anderem wie folgt:

„Es ist ja sehr erfreulich, daß unsere Schule nun die dritte Klasse bekommt, denn unsere Lehrer werden jetzt mit mehr Mut und größerer Schaffensfreudigkeit ans Werk gehen und auch bedeutend bessere Erfolge im Unterricht erzielen können als bisher; aber sehr zu bedauern ist auch wieder, daß es auf der Gemeindeversammlung so viel böses Blut geben mußte; es war, wie man sich hier auszudrücken pflegt, ein recht „dollet Schultenbott". Die Schulfreunde hatten einen harten Kampf auszufechten: die Gegner der Schule, die noch immer dem Grundsatze huldigen: „Je gelehrter, desto verkehrter," wollten die Notwendigkeit einer dreiklassigen Schule gar nicht einsehen; sie himmelten und wetterten über Schule und Lehrer, daß es zuletzt recht ungemütlich wurde. „Unsere Kinder brauchen keine dreiklassige Schule. Zu unserer Zeit waren in einer einklassigen Schule mehr Schüler als jetzt in einer dreiklassigen, und es ging damals auch. Ein ungelehrter Bauer besorgt sein Land und Vieh besser als ein gelehrter. In N. ist ein Bauer mit Zentralschulbildung, der sitzt nur beständig hinter Zeitungen und Büchern und liest, seine ganz vernachlässigte Wirtschaft aber beweist, daß er vom Bauern nichts versteht und auch nicht Lust dazu hat, so hieß es schon vorher. — Der geneigte Leser wird wohl aus eigener Erfahrung wissen, daß es verlorene Mühe ist, gegen solche Ansichten anzukämpfen."

Zu Ehren gekommen.

Was? Nun nichts Geringeres als das so lange verachtete deutsche Sauerkraut. Bis jetzt haben manche der Englischen durch Erwähnung des Sauerkrauts und des Geruchs desselben die Deutschen zu ärgern gesucht. Einige der Unseren waren auch töricht genug, sich über diesbezügliche Bemerkungen zu ärgern. Das wird nun anders werden, da das Sauerkraut in den Dienst der Kirche gestellt und kirchlich geheiligt ist, wenigstens bei uns hier und zwar von den „Deutschen- und Sauerkraut-Verächtern". Man findet unter den Anzeigen der englischen Kirchen dahier, Cleveland, Ohio, in letzter Zeit des öftern auch solche von „Sour-krout-suppers" zum Besten bald dieser, bald jener Kirche. Da wird das Sauerkraut nicht nur von seiner Verachtung befreit werden und als anständig gelten, nein, sein Geruch wird zum Geruch selbstverleugnend - opferwilliger kirchlicher Frömmigkeit, wie der Benzingeruch in den Kleidern, von wegen den Automobils, nach Reichtum riechen soll.

Man sieht, daß die Welt sich dreht. Kommt das Sauerkraut zu Ehren im Dienste der Kirche, so mögen auch wir deutschen Sauerkrautesser von unseren Verächtern noch fähig erfunden werden für den Dienst der Kirche und des Herrn, und noch zu Ehren kommen in demselben.

Diese Mitteilung mag denen, deren Gemüt und Herz vonwegen der Verachtung der Deutschen bedrückt ist, zum Trost dienen; denen aber, die in Verlegenheit sind um Mittel und Wege „Geld für kirchliche Zwecke zu machen", mag dieses als ein Fingerzeig dienen, wie sie aus ihrer Verlegenheit herauskommen können. Hoffentlich betritt keine deutsche Gemeinde diesen Weg. (Ref. Kztg.)

Aussprüche über die deutsche Sprache.

Sünde ist es, fremde Wörter anzuwenden, wo deutsche gleich gute und sogar bessere vorhanden sind, aus unverantwortlicher Unkenntnis des gültigsten einheimischen Sprachgebrauches. Jakob Grimm.

Nichts fesselt die Gemüter mehr als der richtige Gebrauch der Muttersprache. Leopold v. Ranke.

Der Deutsche ist gegen keine Sprache so kalt als gegen seine so reiche. Jean Paul.

Solche französische Wörter, die alle nicht das geringste mehr sagen als die deutschen, erwecken auch dem einen Ekel, der nichts weniger als ein Purist ist. Lessing.

Es ist ein Zeichen, daß wir uns selbst gering achten, so lange wir uns unserer Sprache schämen. Herder.

Man klagt über die fremden Ausdrücke, deren Einmengen unsere Sprache schändet: dann werden sie wie Flocken zerstieben, wenn Deutschland, sich selbst erkennend, stolz alles großen Heils bewußt sein wird, das ihm aus seiner Sprache hervorgeht. Jakob Grimm.

Ein sonderlicher Kauz.

Pfarrer J. Conradin von Bonorand, der im Jahre 1674 in Süs in Graubünden geboren war, gehörte zu den originellsten Predigern seiner Zeit. Nachdem er als Feldgeistlicher in holländischen Diensten die Kriege gegen Ludwig XIV. mitgemacht hatte, lebte er als Sprachlehrer in Königsberg i. Pr., Altona und Hamburg, kehrte 1709 in seine Heimat zurück und starb 1717 als Pfarrer in Thusis. In der Hauptstadt von Ostpreußen, wo er öfters die Kanzel bestieg, hielt er über den biblischen Text der Apokalypse 22, 12 eine Predigt, in der laut vorheriger Ankündigung der Buchstabe „R" nirgends vorkam. Die Predigt, welche heute zu den größten Bibliothekseltenheiten gehört, erlebte vier Auflagen. Sein großes Sprachtalent dokumentierte er dadurch, daß er häufig in mehreren Sprachen predigte. Eines Sonntags erbaute er seine andächtige Gemeinde durch einen Vortrag, der aus elf Sprachen bestand und den er später unter dem Titel: „Elf Aehren auf einem Halme" in einem Büchlein herausgab.

Stufenleiter.

Ein Mörder wurde für sein schauderhaftes Verbrechen zum Tode verurteilt. Einige Tage vor seiner Hinrichtung malte er an der Wand seiner Zelle einen Galgen ab, zu welchem fünf Stufen führten, welche mit folgenden Inschriften versehen waren:

Auf der ersten stand: Ungehorsam gegen die Eltern.

Die zweite enthielt: Sonntagsentheiligung.

Die dritte: Müßiggang und Trunksucht.

Die vierte: Mord.

Auf der fünften stand der Galgen.

Wenigstens 98 Prozent aller unserer jungen Männer würden den Zenit des Ruhmes erreichen, wenn solches durch Abrutschen, anstatt durch Hinaufkletternt zu bewerkstelligen wäre.

Späne.

Der Pessimist sagt: „Das Unglück verfolgt mich!" Der Optimist: „Das Glück hat mir einen Streich gespielt!"

Sacht' und bedacht trag' fremdes Glück,
Dir in die Hand gegeben;
Es gleicht dem Vöglein, noch nicht flügg'—
Ein Druck bedroht sein Leben.

Deine Vorzüge machen Dir mehr Feinde, als Deine Fehler.

Die tiefste Liebe, die da schweigt!
Der tiefste Haß, der sich nicht zeigt!

In der Politik werden die Feinde besser behandelt als die Freunde.

Manche moderne Schriftstellerinnen sind wie Gassenkinder, die durchaus in jede Pfütze hineinwaten müssen.

Die Todfeindin der Freiheit ist die Zügellosigkeit.

Was Du Gutes gethan, vergiß, und thue Besseres.

Sein kein Freund, kein Feind des Alten—
Bloß weil's alt ist;
Und kein Feind, kein Freund des Neuen—
Bloß weil's neu ist.

Rein gehalten dein Gewand,
Rein gehalten Mund und Hand;
Rein das Kleid von Erdenputz,
Rein dein Herz von Sündenschmutz;
Rein von allen bösen Dingen
Muß dir vielen Segen bringen.

Schwer zu verstehen.

Es giebt Dinge, die ich nicht verstehen kann. Ich bitte einen reichen Mann um $500; seine Frau sagt, dann müßten sie betteln gehen. Nach einem Jahre sagt er zu einem Freunde, er wünschte, er hätte mir das Geld gegeben; denn während meiner Rede habe er an das viele Geld gedacht, und es später anders angelegt; er habe aber diese Summe verloren und mehr als noch einmal so viel dazu, aber er habe deswegen keinen Mangel. Ein Farmer ist gewöhnlich ganz aufgebracht, wenn ihm jemand zumutet, $100 für eine gute Sache zu geben, aber sein bestes Pferd geht ein, und niemand wird gewahr, daß es etwas ausmacht. Ich kann das nicht begreifen. Versteht Du es?

Eine Zeitung in Kansas City stellt die Frage: „Wenn die Buchstaben „C" und „O" durch den Reformeifer des Präsidenten aus unserem Alphabet ausgemerzt werden, was wird alsdann die C., B. & O. mit ihrem Namen thun?" Das ist doch einfach. Es wird alsdann „See, B. & Kuh" sein.

Unterhaltung.

Gustav.

Eine deutsch-amerikanische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Hartung zeigte auf die Abendröte und sagte: „Wie die Sonne, beschreiben auch wir unsere kurze Bahn. Hat sie erst die Mittagshöhe überschritten, geht es immer schneller dem Niedergange zu. Hat man erst die fünfzig, die sechzig Jahre hinter sich, geht es schnell zur Rüste mit uns. O, wenn man in solchem stillen Abendfrieden scheiden könnte, ohne Sorge um die Seinen, die man hinterläßt."

Der lateinische Lange zitierte den Spruch: „Meliorem patriam appetunt, das bessere Vaterland suchen wir."

Die Jugend war im Hause. Sinnend standen die zwei in der Abendstille, man hörte nichts, nur das Geräusch der fallenden Aepfel im Obstgarten.

„So fallen auch wir," sprach Hartung, „wenn wir reif sind; ach, daß wir reif seien zur Ewigkeit!"

Woher kamen dem jovialen Manne mit dem gutmütigen Gesicht plötzlich so schwermütige Todesgedanken?

Im großen Saal war der Tisch gedeckt; alle standen hinter den Stühlen, bis das Tischgebet gesprochen war, und setzten sich.

Der Kaffee wurde herumgereicht. Hartung nahm eine Tasse vom Brett und sagte: „Danke, Hertha!"

Er wollte die Tasse auf den Tisch setzen. Was war das? Die Obertasse klirrte, schwankte — seine Hände zitterten und flogen. Hertha bemerkte, daß eine graufahle Blässe sein Gesicht bedeckte.

Die Tasse schlug um, und die braune Flüssigkeit ergoß sich über das weiße Tischtuch.

Frau Hartung rief vorwurfsvoll: „Aber Papa, was machst Du?!" Sie wollte schleunig das Tischtuch zusammenraffen, ihr Blick streifte ihn, und der leise Vorwurf wurde zum lauten Schrei des Entsetzens: „Papa, Papa, was ist Dir?!"

Sein Arm stützte sich auf den Tisch, seine Augen quollen gleichsam aus den Höhlen, sein Kopf glitt langsam auf die Brust.

Schlaff wurde der Körper, fiel vornüber und stürzte mit lautem Aufschlag vom Stuhl hinunter.

Alles war so schnell geschehen, daß keiner den Fallenden hatte auffangen können.

Er lag auf dem Fußboden, und man hörte die röchelnden Atemzüge.

Entsetzen lähmte die Anwesenden eine Minute lang.

Auf Willibalds Anordnung, der zuerst die Besonnenheit wieder gewann, wurde der Ohnmächtige ins Schlafzimmer gebracht und aufs Bett gelegt.

Im Krankenzimmer saß Frau Hartung weinend und hielt die schlaff herabhängende Hand ihres Mannes; Hertha stand am Kopfende, die Hände gefaltet.

Im ganzen, noch eben so lauten Hause war eine plötzliche, unheimliche Stille geworden.

Im Hofe, auf dem Pflaster klapperten Tritte, dann Pferdehufe. Die Gäste entfernten sich still. Man konnte doch nicht helfen und wollte nicht länger stören; so bat man, Frau Hartung und der Familie die Abschiedsgrüße und das tiefste Beileid zu übermitteln. Es war ein aufrichtiges Mitleid, denn Herr und Frau Hartung waren sehr beliebt.

Willibald geleitete die Gäste hinaus, und stumm drückte man sich die Hände.

Nun herrschte Todenstille im Hause. Die lange, gräßlich lange Nacht brach herein. Die Angehörigen, die völlig fassungslos und verstört am Bette saßen, hörten nur die stoßweise schnarrenden Atemzüge des Kranken, der einen Schlagfluß erlitten, und von der Scheune her dann und wann den heiseren Schrei des Käuzchens. Kündete er, daß bald um den Toten die Glocken läuten würden? Die Mitternacht war längst vorüber. Alle verharrten regungslos in ihrer Stellung, Gustav war sehr blaß, die Mutter schluchzte zuweilen, Hertha hielt noch die Bibel, aus welcher sie dem Sterbenden vorgelesen, in ihrem Schoß.

Trüber brannte das Licht im Zimmer, der fahle Schein des Morgens brach durch das Fenster herein und machte ihm die Herrschaft streitig. Die Kräfte des Lebens und die Allgewalt des Todes rangen miteinander. Tiefer und tiefer sank das flackernde Licht. Nun war es erloschen. Pastor Hartung war tot.

Die Dienstboten waren wach geworden und machten den gewohnten Lärm im Hofe. Sie wurden bedeutet, was geschehen, und thaten geräuschlos ihr Werk. Ein Hirtenjunge trieb singend seine Herde vorbei, mitten in der Strophe hielt er inne, er war auch von der Magd bedeutet worden.

Der Tod ist ein Gewaltiger, dem die Menschen ehrfurchtsvolle Scheu entgegenbringen. Wo er im Hause ist, wie sie flüstern, wie sie mit unhörbaren Schritten schleichen! Sie haben einen großen Respekt vor der starren Majestät des Todes. Aber stärker als der Tod ist die Liebe, die keine Scheu hat. Die Witwe, die Kinder nahmen einen erschütternden Abschied von dem Toten und küßten ihn immer wieder.

Um sieben Uhr läuteten die Glocken und kündeten der Gemeinde, daß einer aus ihrer Mitte geschieden sei.

2. Kapitel.

Der Falkenberger Friedhof hatte einen neuen Bewohner und Bürger der Erde bekommen. Man hatte ihm ein Häuschen angewiesen in einem recht vornehmen Viertel der Totenstadt, in der Pastorengegend nahe der Kirche. Dort ruhten die Prediger der letzten zwei Jahrhunderte, mit Ausnahme eines einzigen, der seine irdische Wallfahrt nicht hier beschloß, sondern zur Würde eines General-Superintendenten emporstieg. Die Stelle war immer gut. Die hierher kamen, sind hier geblieben und hier gestorben.

Gegen Abend hatte sich die große Schar der Schwarzgekleideten zerstreut. Nur die drei wirklich Leidtragenden, die Witwe und ihre Kinder, waren geblieben und hatten sich in das Arbeitszimmer des Verstorbenen zurückgezogen.

Endlich Ruhe nach der Aufregung und ewigen Unruhe der letzten Tage! So vielerlei hatte bedacht und alle Vorbereitungen des Begräbnisses hatten getroffen werden müssen. Man kam nicht dazu, recht über die Größe des Verlustes nachzudenken und in die Tiefe des Schmerzes sich zu versenken.

Nun war Stille im Hause — und dennoch keine Ruhe!

Wo der Ernährer einer Familie tot ist, ist es stets ein zwiefacher Kampf. Auf der einen Seite steht der herbe Verlust und die bittere Trauer um das Vergangene — auf der anderen die bange Sorge um die Zukunft. Auch mit ihr muß ein harter Strauß ausgefochten werden, ein Kampf mit trockenen, toten Zahlen.

Gustav hielt ein Bleistift in der Hand und hatte einige Zahlen auf ein Stück Papier geschrieben. „Sind nicht mehr Posten da? Besinn Dich, Mutter!" fragte er mit Stirnrunzeln. Er hatte nämlich ausgerechnet, wie viel Witwenpension sie beziehen könnte. „Es muß mehr sein, Mutter!"

Nein, es waren nicht mehr Bezüge. Mit einem Seufzer addierte er die Zahlen und nannte die Summe — die unzulängliche Summe der Witwenpension einer Predigerwitwe. Die Mutter hat's geahnt, aber Hertha möchte mutlos werden.

Gustav warf unwillig den Bleistift hin: „Es ist entsetzlich! Es reicht nicht einmal für die Mutter! Wovon sollen wir leben?"

„Sorget nicht um mich," sagte Frau Hartung, „ich werde mich einschränken und mit Sparsamkeit durchkommen, zur Not auch Hertha . . ."

Hier fiel Hertha ins Wort: „Ich, Mutter, werde irgendwo eine Stellung annehmen. Aber Gustav?"

„Ja, Du, mein armer, lieber Gustav," sagte die Mutter traurig, „wie sollen wir für Dich sorgen? Gott gebe, daß wir einen Ausweg finden!"

Ein niederschmetterndes Gefühl, wenn ein junger Mann sich sagen muß, daß für ihn gesorgt werden muß. Aber ist nicht einer, der acht Semester Jurisprudenz studiert hat, oder studiert haben sollte, ein hilfloses Wesen, hinausgeworfen in den Kampf des Daseins?

Gustav war verzweifelt. „Was nun? Ich kann betteln gehen oder Steine klopfen an der Chaussee. Das Studium kann ich getrost an den Nagel hängen; aber was soll ich anfangen, welchen Beruf soll ich ergreifen?"

Hertha tadelte diesen Ausbruch des Aufgeregten: „Erst beherrsche Dich und dann besinne Dich, ob wir nicht Mittel und Wege ausfindig machen können . . . sie müssen gefunden werden, so daß Du Dein Studium beenden kannst. Von einem Aufgeben Deines Berufs darf nicht die Rede sein."

„Nein, nur das nicht!" flehte die Mutter, „es wäre mir so entsetzlich fast, als wenn ein zweiter meiner Lieben mir stürbe."

Die arme Mutter müßte ja dann alle Hoffnungen und Träume, die sie um die Zukunft des Sohnes gesponnen hatte, begraben.

So saßen die drei und suchten eine Lösung des Unmöglichen, wie eine Predigerwitwe ihren Sohn Jurisprudenz studieren lassen kann.

Sie sahen alle hinterlassenen Papiere des Vaters durch, aber erfuhren nur, und zu ihrem großen Schrecken, daß der Verstorbene kein Vermögen, sondern Schulden hinterlassen hatte. Sie fanden in den Papieren auch eine Forderung des Senators Wolf von 3200 Mark verzeichnet, die noch nicht beglichen war. Da erinnerte sich die Mutter, daß der Vater vor Jahren davon gesprochen, daß er sich in eine Lebensversicherungskasse eingekauft habe; von neuem belebte sich ihre Hoffnung, und Gustav suchte eifrig nach dem Papier.

Endlich fand er es und triumphierte laut: „Auf 10,000 Mark lautet die Police!"

Doch, o Schrecken! Bei näherem Zusehen fehlten die letzten Prämienquittungen. Auch die allerletzte Hoffnung war zu Schanden geworden.

Es blieb ihnen nichts übrig als Schulden, nur Schulden, welche, das sahen sie ein, von der kärglichen Witwenpension nicht gedeckt werden konnten. Nach langem Ueberschlagen und Rechnen kamen sie zu dem trüben Resultat, daß, wenn alles, wie Pferde, Vieh, Ackergeräte u.s.w. zu Gelde gemacht würde, immer noch eine Schuldenlast von etwa 6000 Mark bliebe. Alle drei hatten in diesem Augenblick einen Gedanken, aber sie warteten darauf, wer den Mut hatte, dem Gräßlichen Worte zu leihen. Der Zusammenbruch war da! Der Konkurs über den Nachlaß war unausbleiblich! Eine böse Zukunft drohte den Lebenden, eine üble Nachrede dem Toten im Grabe sogar.

Den letzten Gedanken sprach zuerst Frau Hartung aus: „Wir sind arm, meine Kinder! Es bleibt uns nichts. Ach, wir sind mehr als arm, denn es bleiben uns Verpflichtungen, denen wir nicht nachkommen können. Verzweifelt aber nicht! Wir halten uns an den Gott, der ein Helfer der Witwen und Waisen ist, wir haben noch den Glauben und die Geduld, das köstliche Gut der Armen. Wir müssen und können alles ertragen, die Armut und Demütigung, die uns nicht erspart wird, aber eins ist mir unerträglich. Auf den Vater, seinen Namen und Nachruf darf nicht der leiseste Makel kommen. Nur das nicht!"

Gustav umarmte die Mutter: „Liebe Mutter, wie sollten wir dem Vater Vorwürfe machen?"

„Nein, Ihr werdet es nicht thun, wenn Ihr wißt, wie alles gekommen ist," erwiderte sie; „mag die Welt ihn immerhin einen Mann nennen, der sorglos gewirtschaftet und schlecht für die Seinen gesorgt hat, Ihr sollt nicht nach dem Schein urteilen, und Euch soll sein Bild nicht getrübt werden. Es war nicht oder nur zum geringsten Teile seine Schuld, daß er in Schulden geriet. Als Sohn eines Lehrers, der nichts für ihn thun konnte, hat er sich mit Stipendien und Freitischen knapp und kümmerlich durchschlagen müssen. Als der Vater die kleine Stelle in Behringstadt erhielt, haben wir geheiratet. Eine Anleihe mußte gemacht, verzinst und abgetragen werden. Dann kam das Unglück. Ein reicher Bauer in Behringstadt, mit dem es zum Sterben ging, ließ den Vater rufen, daß er ihm das heilige Sakrament reiche. Dabei äußerte er den Wunsch, seine letztwillige Verfügung zu treffen, und bat den Vater, das Testament aufzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

5. September 1906.

Was lebt, das stirbt durch Adams Not,
Was stirbt, das lebt durch Christi Tod.

— Nicht das große, weite Meer, sondern ein bißchen Wasser im Innern des Schiffes bereitet demselben den Untergang!

— Montag, den 3. September, ist „Arbeitertag“ und indem wir dann auch alle „feiern“, wird die „Rundschau“ einen Tag später erscheinen.

— Die Leser finden einen verhängnisvollen Reisebericht von Br. Peter Dirks, Kurman, Krim, Rußland, bis Weber, Wash., in dieser Nummer. Beim Lesen desselben wird wohl mancher bei sich selbst sagen: „Es ist wunderbarlich vor unseren Augen.“

— Die russische Dampfschiffahrtsgesellschaft hat direkte Dampferverbindungen zwischen Odessa und New York hergestellt. Der erste Dampfer geht Mitte September ab. Die Fahrt wird 20 Tage dauern. Ob die Billete billiger sein werden, wissen wir nicht.

— In Rußland befinden sich von 87 Gouvernements und Gebieten nur fünf in normalem Zustande, in 40 ist der Kriegszustand, in 27 der Zustand des außerordentlichen Schutzes und in 15 der Zustand des verstärkten Schutzes eingeführt.

— Der alte Bruder Abr. Klaassen, Alexanderfeld, nahe Hillsboro, Kan., ist Sonntag, den 26. August, 3 Uhr 15 Min. nachmittags gestorben. Br. Harms hat ja kurz von seinem Absterben erwähnt. Jedoch erwarten wir noch einen vollkommenen Bericht für die nächste Nummer.

— Die allgemeine Konferenz der Mennoniten in Rußland wird vom 10. bis 12. August im Bethause zu New York, St. Schelanaja, abgehalten werden. Aelt. Joh. Quiring ist Konferenzleiter. Nachdem die geschäftlichen Fragen erledigt sind, wird eine Bibelbesprechung über 1. Joh. 1, 1 und ferner stattfinden.

— Der „Plauderer“ im „Wochenblatt“ beschreibt das Erdbeben und das darauffolgende Elend in Chili. Er bringt merkwürdige Gedanken zum Ausdruck. Er schließt den Artikel wie folgt: „Es sollen den jüngsten Nachrichten zufolge 2000 Menschen dort umgekommen sein, doch werden die Angaben darüber vielfach als übertrieben hingestellt. In Santiago betrug die Zahl der Toten und Verwundeten nur 30. Bis nach Deutschland und Rußland und auf unserer Erdhälfte nördlich bis nach Texas sind die Erdstöße wahrgenommen worden und auf den Sandwichinseln oder Hawaii wurde eine Springflut wahrgenommen, die stellenweise auf 12 Fuß Höhe stieg. Wir fühlen uns für gewöhnlich so sicher, wenn wir nur festen Boden unter den Füßen haben, aber ich glaube, wenn wir nur einen Blick in das Erdinnere werfen könnten, so würden wir den Rest unseres Lebens keine ruhige Stunde mehr haben und selbst einen Bankkrach, wie den in der Milwaukee Ave., nicht mehr beachten wie einen Fliegenstich.“

— Eins unserer Wechselblätter aus Deutschland bringt folgende Nachricht aus Amerika: „Wir können Ihnen nach Bedarf jede Woche eine Predigt liefern. Natürlich wird der Text ein biblischer, seine Besprechung eine erhebende sein, und wir werden uns bestreben, die Mission der Kirche zu erfüllen, d. h. bessere Männer und Frauen aus uns zu machen. Sie können nach Ihrem Belieben entweder die ganze Predigt benutzen, sie kürzen oder verlängern oder auch als Richtschnur verwenden. Kein anderer Geistlicher Ihres Bezirks wird dieselbe Predigt erhalten. Augenblicklich haben wir das Thema „Des Bruders Hüters“ (1. Mose 4, 9) in Arbeit, die wir zu 60 Cents pro Stück liefern. Für Ausnahmefälle schreiben wir über das von Ihnen angegebene Thema eine 30 Minuten lange Rede zum Preise von 15 und ein einstündige zu 25 Dollars. Ansprachen von 1000 Wörtern kosten 5 Dollars, und für eine Abhandlung von mehr als 10,000 Worten fordern wir eine besondere Taxe.“ — ‚Viel Glück zu diesem neuen Warenhausartikel!‘

Uns ist diese „Niederlage“ zwar nicht bekannt, aber das ganze lautet echt amerikanisch.

— Der Pachtartikel zwischen Tiegerweide und Rosenort gelegen, der uns als kleiner und größerer Junge ein Dorn im Auge war, weil wir in der Saatzeit und Ernte allgemein bald nach Mitternacht aufstehen mußten, um von Rückenau aus dort rechtzeitig mit Tagesanbruch an der Arbeit zu sein, wird jetzt von Groß-Tockmakern begehrt. Die „Friedensstimme“ sagt darüber folgendes: „Der Molotschnaer Pachtartikel, der den beiden Wolloften Halbstadt und Gnadenfeld gehört, und dessen Ertrag (Pachterlös) zum Ankauf größerer auswärts gelegenen Landstücke, für Landbedürftige der beiden Wolloften bestimmt ist, ist gegenwärtig, indem alles umsonst Land haben will, das Objekt der Gelüste von einer Anzahl Groß-Tockmakern. Am 21. Juli waren etwa 50 Mann von ihnen im Halbstädter Gebietsamt und machten ihre Forderungen geltend. Natürlich konnte man ihren Wünschen nicht ohne Weiteres entsprechen. Möchte doch einmal Ordnung und Disziplin im Lande hergestellt werden, damit die Leute anfangen an das Recht des Eigentums zu glauben! Uebrigens ist dieses auch auf sozialistische Aufreizung zurückzuführen.“

— Auch in Elkhart hat sich das Wetter geändert. Schöne kühle Nächte und herbstliche Winde während des Tages lenkten unsere Gedanken auf den sich herannahenden Winter. Hier in Elkhart haben die Kohlenhändler die üble Gewohnheit, während des Sommers, wenn man keine Kohlen braucht, dieselben billig zu verkaufen. Vom 1. September an erhöhen sie die Preise prompt jeden „Ersten“ von 25 bis 50 Cents per Tonne, bis dieselben eine gewisse Höhe erreichen. Wir kauften im letzten Augenblick noch zwei Tonnen. So geht's in der Welt.

— Br. H. C. Bartel, Missionar von China, und Schw. Anna Schmidt vom Diakonissenheim in Cleveland, kamen Freitagabend wohlbehalten in unserem Hause an. Wir teilten uns manches von unsern mannigfaltigen Erfahrungen mit. Morgens fuhren sie nach Goshen zum College, von dort holte sie ihr Freund David Jantz aufs Land. Sonntagmorgen predigte Br. Bartel hier in der Mennonitenkirche (englisch). Zu Mittag war er und zehn andere bei uns und wir hatten eine angenehme Unterhaltung. Unsere Gäste waren der Urgroßvater Nußbaum, Br. H. C. Bartel, Schw. Anna Schmidt, David Jantz, Tobias Janzen Frau und zwei Töchter und Witwe Janzen mit zwei Töchtern. Gegen Abend fuhr Br. D. J. Bartel, Schw. Schmidt und unsere Agnes nach Goshen und von dort zum amischen Versammlungshaus, wo Bruder Bartel predigte und noch Kleider, Götzen u.s.w. von China zeigte und manches von seinen Erfahrungen in China mitteilte, was er auch schon nachmittags in unserem Hause gethan. Wir wünschen Br. Bartel und allen andern Arbeitern, die der Herr angestellt hat, viel Gnade und Gottes reichen Segen.

— Wir sollten diese Woche eigentlich nach Kansas fahren. Unser Pflegesohn, Peter Harder, hat uns zur Hochzeit eingeladen, seine Auserwählte ist eine Tina Löwen von Hillsboro, Kan. Die Hochzeit findet nächsten Sonntag, den 2. September, in der M. B.-Gem. statt.

Dann bekamen wir noch eine Einladung von Tante Peter M. Barkman, ihr Sohn Dietrich hat sich mit Elisabeth Priebe verlobt und wird das Paar den 30. August Hochzeit feiern. Weil wir nicht kommen können, senden wir unsere herzlichsten Glückwünsche.

Die Tante berichtet ferner, daß das junge Paar und Jakob E. Prieben (Frau Priebe ist Barkmans Tochter) bald nach der Hochzeit nach Saskatchewan übersiedeln werden. Ihre Kinder P. G. Barkmans zogen vorige Woche nach Oklahoma. Das Mutterherz fühlt diese Trennung schwer. Nur getrost, liebe Tante, Du hast ja schon viele Jahre das schöne Lied gesungen: „Im Himmel ist kein Abschied mehr, und Thränen giebt's dort nicht“ u.s.w. Es wird Dir ja nicht unmöglich sein, ein Jahr nach Saskatchewan und das andere nach Oklahoma zu fahren und Deinen Kindern einen Besuch abzustatten.

Berichtigung.

Ehe ich darauf aufmerksam gemacht wurde, aber erst nachdem No. 35 der „Rundschau“ beinahe ganz gedruckt war, entdeckte ich den argen Schnitzer in meinem „Am Wege“, daß man von Detroit aus nicht in die Provinz Toronto, sondern Ontario kommt. Toronto ist eine Stadt in Ontario. Auch sagte mir ein Mann der in Ontario geboren und die Provinz auf verschiedenen Bahnen und Fahrzeugen durchkreuzt hat, daß ich auf der Michigan Central Bahn durch den ärmsten Teil der Provinz kam, welche von Irländern besiedelt ist; an beiden Seiten aber, etwas weiter südlich und nördlich, seien die besten Farmen mit ihren angestrichenen Häusern und großen Scheuern.

So der Herr will und wir leben fahren wir vielleicht übers Jahr nochmals nach den Niagarafällen, wir nehmen dann entweder von hier aus einen Mann, der Bescheid weiß, mit, oder — wir erkundigen uns vorher ganz genau nach dem besten Weg.

Ein spezielles Anerbieten.

Die „Rundschau“ für neue Leser von jetzt bis Neujahr 1908 für $1.20. Man zähle einmal die Seiten Lesestoff aus „Mennonitischen Kreisen“ aus aller Herren Länder und bedenke: Ein Jahr und fünf Monate für nur $1.20. Die Leser sind brüderlich gebeten, ihre Nachbarn, welche die „Rundschau“ noch nicht lesen, auf dieses Anerbieten aufmerksam zu machen. „Rundschau“ und „Jugendfreund“ zusammen von jetzt bis Jan. 1908 nur $1.30. Alle Nummern, vom 1. August an, soweit der Vorrat reicht, werden an neue Leser auf Wunsch nachgeschickt.

Eine Bitte!

Alle Leser, welche für Aufbezahlung ihres Rückstandes ein spezielles Anerbieten erhalten haben, möchten mit dem Betrag auch den Zettel einsenden. Wir wünschen, daß alle während dieses Monats ihren Rückstand bezahlen möchten!

Adreßveränderung.

Isaak Bärg, Joh. Bärg, Peter Bärg, Franz Penner und Peter A. Mandtler von Hague, Sask., nach Dalmeny, Sask.

Pred. P. J. Friesen und J. F. Jantzen von Lake Park, Sask., nach Dalmeny, Sask.

Gerh. Wiens von Osler, Sask., nach Dalmeny, Sask.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Lieber Bruder Fast! Berichte Dir, daß Heinrich Flamings, nahe Mt. Lake, Minn., den 27. August, morgens um 7 Uhr das Unglück hatten, daß ihr Wohnhaus und Stall ein Raub der Flammen wurde. Sie waren schon auf dem Felde an der Arbeit, als einige Nachbarn bei ihnen vorbeifuhren und sahen wie der Rauch oben aus dem Hause drang. Die Familie eilte herbei, doch war es schon zu spät, um es zu löschen, doch mit Hilfe etlicher Nachbarn, die per Telephon zusammengerufen wurden, konnte das meiste aus dem Hause gerettet werden. Wie das Feuer oben entstanden ist, bleibt ein Rätsel. Dies ist schon das zweite Mal, daß Geschw. Flamings ihre Gebäude durch Feuer verloren haben. J. C. D.

Der „Botschafter“ berichtet, daß nahe Schönwiese die kühlen Fluten des Dnjepr wohl viel Vergnügen bieten, aber auch viele Opfer fordern. Neulich ging eine Schar Kinder unter der Aufsicht einer alten Frau baden und die 14jährige Sophie Hoffman, Tochter einer armen Witwe, ertrank und konnte erst am nächsten Tage gefunden werden.

Von Jansen, Neb., erfahren wir, daß es dort in verschiedenen Familien Zuwachs gegeben hat. Bei P. A. Bullers ein Mädchen, bei Gerhard Thiessens und Joh. Krausen, Jr., Jungens. Freund Jakob Bartel wird langsam besser. Bei unserem Vetter Franz Kröcker ist kürzlich sein Schwager Delesky von Rußland angekommen.

In Henderson ist Frau Joh. Goossen, Sr., gestorben; der Bericht kam zu spät für diese Nummer.

Reiseprediger Jakob Quiring hielt vom 27. bis 31. August in der Mennonitengemeinde in Newton, Kan., Vorträge von seinen Reiseerlebnissen.

Die Professoren C. H. Wedel und P. H. Richert von Bethel College, Newton, Kan., wohnten vorige Woche der Bibelkonferenz in Winona, Ind., bei und Br. Richert predigte Sonntags zweimal in der Mennonitenkirche in Berne, Ind. Wir hätten es gerne gesehen, wenn sie einen Abstecher nach Elkhart gemacht hätten.

Waldheim, Taurien, den 25. Juli. Heute können wir allen Ansiedlern bekannt machen, daß unsere Männer am 18. Juli von Sibirien zurückgekommen sind. Sie haben 18,960 Deßjatinen brauchbares Ackerland erhalten. Daher laden wir alle Ansiedler, die ihre Verzeichnisse nebst Geld eingeschickt haben, zum 7. August zu einer allgemeinen Beratung und Uebereinkunft in Waldheim ein. Ein jeder, der nicht selbst kommen kann, muß unbedingt eine Vollmacht vom Schulzen oder Wollost bescheinigt herschicken, denn dann sollen alle Ansiedlungssachen geregelt werden. Das Land erhalten wir seelenweise, können es aber hofweise einteilen. Diejenigen, die ein Anrecht haben und noch keinmal Land erhalten haben, müssen unbedingt selbst kommen, weil dieselben durch eine Bittschrift an die Wollosten um Mithilfe anhalten wollen. Benj. Buller.

In Lindenau, Halbstädter Woll., fand in der Nacht vom 25. auf den 26. Juli ein Ueberfall mit Beraubung statt, wovon wir die näheren Umstände, soweit sie uns bekannt sind, hier wiedergeben: P. Riediger hatte dort seine halbe Wirtschaft verkauft, ebenfalls mit seinem Vieh und den Sachen Ausruf gehabt, um nach dem Samarischen Gouvernement zu ziehen, wo er in dem Dorfe Klinok schon vorher eine Wirtschaft gekauft hatte. Nun hat man jedenfalls bei ihm viel Geld vermutet. Um 3 Uhr morgens, am 26., wurden Riediger und seine Frau, welche in der sogenannten Eckstube schliefen, durch das Oeffnen der Thür in dieser Stube und durch das Geräusch von dem Nachtgeschirr aus dem Schlaf geweckt, welches vor diese Thür gestellt war. Sie richteten sich sofort auf, aber im nächsten Augenblick waren auch schon zwei Mann vor ihnen, von denen einer eine erhobene Brechstange und der andere einen gezückten Dolch auf sie richtete, und drohten, still zu sein oder sie würden ermordet werden. Dann verlangten sie das Geld. R. sagte, er habe nur wenig Geld im Hause, dasselbe sei in seinen Kleidern, die nebenan hingen. Dort suchten und fanden sie ungefähr 150 Rubel. Sie verlangten unter Todesandrohung mehr Geld, er habe doch die Wirtschaft verkauft u.s.w. Riediger sagte, sie können machen, was sie wollen, er habe nicht mehr; das Geld habe er teils vorausgeschickt nach Samara, teils als Schuld abbezahlt. Er legte sich im Bett hin (sie durften überhaupt nicht aus dem Bett aufstehen) und sagte zu ihnen: бейте. Da sagte einer zum andern: Laßt ihn sein, er spricht die Wahrheit. Darauf entschuldigten sie sich, nahmen mit Händedruck von ihm Abschied und entfernten sich, indem sie auch noch seine Uhr mitnahmen. Es waren überhaupt drei Mann. Von ihnen waren zwei gut gekleidet, sprachen ein sehr reines Russisch und gehörten augenscheinlich zum gebildeten Stande, während der dritte, der sein Gesicht verschleiert hatte, und sich mehr von hinten hielt, wahrscheinlich ein Bekannter aus dem niederen Bauernstand war. In das Haus gekommen waren sie durch die „Sommerstube“, wo sie eine Fensterscheibe eingedrückt, und das Fenster geöffnet hatten.

Die Versammlung behufs Gründung eines Waisenhauses fand am 21. Juli in der Halbstädter Kirche statt, wobei wir es verspüren zu können glaubten, daß der Herr, der sich der Waisen und Verlassenen besonders annimmt, mit uns und mit der Sache war. Ein Bericht darüber aus der Feder des Br. H. Braun erscheint voraussichtlich in der nächsten Nummer. (Friedensst.)

Mennonitengemeinden in Sachen des Unterhalts der Forstkommandos und Kasernen.

Unlängst erging an alle Mennoniten eine Bekanntmachung, in welcher mitgeteilt wird, daß die einkommenden Steuern zum Unterhalt unserer Forstkommandos nicht mehr ausreichend seien, da die Zahl der ausgehobenen militärpflichtigen Jünglinge in den letzten Jahren bedeutend gestiegen sei. Dieser Umstand erfordere nun eine Erhöhung der bisherigen Steuernorm; demzufolge die Versammlung der Abgeordneten, welche den 17. und 18. Mai. d. J. tagte, beschlossen haben, daß im laufenden Jahre zum Unterhalt der Kommandos und Kasernen an Steuern zu erheben ist:

1. für jede Seele wie bisher 62½ Kopeken.
2. für jede Deßjatine zugeteilten und mit Hilfe der Gemeindelandkassen gekauften Landes—12 K.
3. für jede Deßjatine privatim gekauften—8 K.
4. für jede 100 Rubel des Vermögens der Gewerbe- und handeltreibenden Mennoniten—10 K.

Wie ersichtlich, werden die Steuern a) von der Seele und b) vom Vermögen der Mennoniten eingezogen.

Was die Besteuerung der Seele anbetrifft, so muß man ohne Weiteres zugeben, daß dieselbe eine gleichmäßige, also gerechte ist, da bekanntlich jeder Mennonit nur eine Seele hat.

Dagegen die Besteuerung des Vermögens könnte man geradezu eine willkürliche nennen. Der Landbesitzer zahlt von der Deßjatine 8—12 K. Die Deßj. Land aber kostet jetzt für über 200—300 R., somit zahlt er etwa 3—6 K. vom Hundert seines Landvermögens. Der Handel- und Gewerbetreibende dagegen soll zu 10 K. vom Hundert zahlen, wozu sein Vermögen von eigens zu diesem Zwecke erwählten Leute nach dem äußeren Scheine taxiert wird.

Wir haben unter uns Mennoniten sehr viele Kleingewerbe- und handeltreibende Leute, die von Haus aus

keine Geschäftsleute sind; weil sie aber nicht Geld haben, um Land zu erwerben und bei Landverlosungen entweder gar nicht zugelassen werden, oder immer nur leere Lose ziehen, sich auf irgend ein Kleingeschäft werfen, um sich ehrlich zu ernähren. Solche Kleingeschäftler arbeiten in den meisten Fällen nur mit geliehenem Gelde, welches sie mit 8—10 Prozent verzinsen müssen. Kommt es nun ans Steuernzahlen, so werden diese schon mit 10 Proz. verzinsten Gelder noch mit 10 K. vom Hundert besteuert, während derjenige, von dem sie dieses Geld geliehen haben, für dieses sein Barvermögen keine Steuern zu zahlen braucht. Jedenfalls ist es eine schwierige Arbeit, das wirkliche Vermögen eines jeden festzustellen, doch heißt es einmal vom Vermögen zahlen, so sollte dies auch der Wirklichkeit entsprechen. Will man aber schon der Wirklichkeit nicht nachspüren, sondern dem äußeren Scheine nach handeln, warum schätzt man dann nicht sowohl das Vermögen der Handel- und Gewerbetreibenden als auch der Landbesitzer ab und zieht von allen den gleichen Prozentsatz vom Hundert? Man verstehe mich nicht so, als rede ich etwa den Gewerbe- und Handeltreibenden das Wort, nein, es giebt auch unter den Landbesitzern solche, die tief in Schulden stecken, während andere Geld ausgeliehen haben. Der Zweck meines Schreibens ist nur, darauf hinzuweisen, daß es ungerecht ist, wenn der eine für seine Schulden, die ihn ohnehin schon schwer drücken, Steuern zahlen muß, während der andere mit seinem Bargeld in dieser Hinsicht frei ausgeht.

—e— „Od. Ztg."

Die neuen Liederbücher.

„Unparteiisches Liederbuch, herausgegeben von der Gemeine Gottes" sind jetzt fertig und teilweise wohl auch schon an Ort und Stelle, von wo aus bestellt, wenn dieses vor die Leser kommt. Der Preis des Buches soll 50 Cents sein, womit die ganzen Herstellungskosten gedeckt und nach Verkauf der noch übrigen gebundenen Bücher ein Ueberschuß erlangt werden soll, womit die nachträglich mehr gedruckten jetzt noch ungebundenen 400 Exemplare (möglich auch noch mit einem Anhang etlicher englischen Lieder ausgestattet werden sollen, um sie dann für denselben angegebenen Preis verkaufen zu können.

Diejenigen Prediger oder leitenden Brüder, durch welche Bestellung für Bücher gemacht wurde, erhalten demnächst Rechnung, wie viel Geld und wohin es zu senden.

Insoweit mehr oder sonst Bücher verlangt werden, können sie für obigen Preis von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Indiana, oder auch vom Unterzeichneten bezogen werden.

In Uebereinstimmung mit der Mennonite Publishing Co., resp. M. B. Fast, daß das neue Werk hoffentlich überall mit Zufriedenheit in Empfang genommen werden wird, beides dem Inhalt als seiner äußeren Ausstattung nach, wünscht den göttlichen Segen und allen Lesern und Gesangsfreunden einen freundlichen Gruß,

P. Töws,
Kleefeld, Man.

Mission.

Dr. Torrey und Mr. Alexander in Ottawa.

Die Versammlungen sind mit steigendem Interesse fortgesetzt worden und viele Ausflügler kamen herzu von den umliegenden Distrikten. Jeden Nachmittag wurde eine Zeugnisversammlung abgehalten, in der man seine Erfahrungen berichten konnte. Hierbei haben verschiedene Arbeiter ihre Bekehrungsgeschichte erzählt, und an einem Nachmittag sprach Mr. H. Wellington Wood aus Philadelphia in energischer Weise über „Persönliche Arbeit" und darüber, was die Philadelphia Mission ihm gewesen sei; er war nach Ottawa gekommen, um den Versammlungen beizuwohnen und wurde einer der begeistertsten Arbeiter und hat 65 Seelen zum Herrn gebracht in den zwei Monaten, die er für ihn thätig ist. Mr. Wood sprach einige Worte in einer besonderen Versammlung für Männer an einem Sonntagabend: Vor einiger Zeit saß ich in dem Saal in Philadelphia, sagte er, und sah zu, was vor sich ging, wie Ihr es heute abend thut, als Mr. Alexander mich mit scharfem Blick ansah! Er sagte: Warum machen Sie sich nicht an die Arbeit. Ich hatte noch niemals persönlich mitgearbeitet und das wollte ich nun thun! Ich stieg von der Plattform herab und sprach zu meiner Freude an demselben Abend mit zwei Personen, einem Mann und seiner Frau; bald merkte ich, daß die persönliche Arbeit doch das allersegensreichste ist. Am nächsten Abend ging ich zum Bureau und sprach mit sieben von unseren Reisenden, alle kamen zu Jesus. Ich habe eine Frau, einen Sohn und eine Tochter. Letztere geht früh zur Schule, und singt „Das wird allein Herrlichkeit sein!" Dann singt mein Sohn „Gnade tiefer wie das Meer", worauf meine Frau auch noch ein Lied anstimmt. Unsere schwarze Magd singt ebenfalls. Der alte Hund springt auf einen Stuhl,—ein scheußlicher Köter, Sie würden ihn nicht geschenkt haben wollen — er sieht mir ins Gesicht und ich höre ihn fast sagen: „Ach, welche Veränderung!" Ich war wie jene Schildkröte, von der Mr. Alexander uns erzählte; ich war tot und wußte es nicht bis die Torrey-Alexander-Mission nach Philadelphia kam. Weil ich dort so viel Freudigkeit empfangen habe, bin ich jetzt nach Ottawa gekommen. Wenn angekündigt wird, daß der „Sonnenscheinchor" singt, kommen immer viele Väter und Mütter zu den Abendversammlungen. Es ist kein Zweifel, daß der Gesang, besonders von Kindern, viel Gutes zu thun vermag. Einmal, als das Herrlichkeitslied gesungen wurde, sang ein kleines Würmchen auf den Knien ihres Vaters, „Herrlichkeit für mich, für mich". Als sie jedoch in das Antlitz ihres Vaters sah, veränderte sie es in „Herrlichkeit für Väterchen", der Mann brach völlig zusammen. Einige der Chöre sangen auf dem Heimwege, auf elektrischen Bahnen; an einer der Haltestellen kam der Schaffner zu ihnen und bat sie, weiter zu singen; er meinte seit langer Zeit hätte ihm nichts so wohl gethan.

Es werden täglich Gebetsstunden für die Mission früh um 10 Uhr abgehalten und die Früchte zeigen sich bereits. Die Gemeinden geben sich völlig der Arbeit hin; die Pastoren, die zum großen Teil den Versammlungen beiwohnen, helfen den fragenden Seelen; die Sonntagabendgottesdienste werden allesamt gekürzt, damit die Gemeinde der Missionsversammlung beiwohnen kann. In der ganzen Stadt ist die Rede von dieser Arbeit, wo man hinkommt, in jedem Restaurant sprechen die Leute darüber.

Beim Eintritt in die Missionshalle traf einer der Reichsgottesarbeiter eines Abends einen jungen Mann, der vor etwa drei Wochen aus London gekommen war. Er schien niedergedrückt und antwortete, als man ihn ausfragte, er sei Sonntagsschullehrer und christlicher Gemeindschaftsleiter gewesen; aber seitdem er nach Canada gekommen, sei er abtrünnig geworden und habe der Religion völlig den Rücken gekehrt. In den ersten paar Tagen habe er zwar noch in seiner Bibel gelesen und sei auch am ersten Sonntag noch in die Kirche gegangen; schlechte Kameraden hätten ihn jedoch fortgezogen und er habe somit alles daran gegeben. Nach einer langen eindringlichen Unterredung gelang es dem christlichen Bruder, diesen jungen Menschen zu Gott zurückzuführen! Einige kamen herzu und versammelten sich zum Gebet; der junge Mann ging froh und dankbar heim.

An einem Samstagabend organisierte der Chorleiter Herr C. A. Cooke eine Mondscheinpartie auf dem Wasser, um dem Chor eine Gelegenheit zu bieten, Dr. Torrey, Mr. Alexander und Mr. Lowe persönlich zu sehen. Die Boote fuhren um 7 Uhr ab; es beteiligten sich etwa 600 Mitglieder. Der Abend verstrich rasch mit Singen und Unterhaltung; trotz der nahen Dunkelheit konnte man doch die wunderbar schöne Landschaft, die weit und breit ihrer Pracht wegen berühmt ist, bewundern. Mr. Alexander ließ zum Schluß das „Herrlichkeitslied" anstimmen.

Der darauffolgende Sonntag war der allersegensreichste Tag. Um 8 Uhr früh wurden Gebetsversammlungen abgehalten; um 11 Uhr folgten verschiedene Versammlungen von Mr. Alexander und anderen Leitern, überall zeigten sich Früchte reichlicher empfangener Segnungen. Mr. Alexanders Text in der „Baptist Church" war „Völlige Uebergabe", zum Schluß kamen 76 Personen nach vorne und lieferten sich dem Herrn ganz aus, unter denen viele bisher Jesum noch nie gedient hatten. Die Kirche war überfüllt.

Einem jungen Mann wurde ein Platz neben Mr. Alexander gegeben, der vor Beginn des Gottesdienstes kurz mit ihm sprach. Am Schluß drang er wieder in ihn und bat ihn lange Zeit, er möchte doch Jesum annehmen; schließlich fiel der Jüngling auf die Knie und übergab sich Gott.

Die Nachmittagsversammlung war bloß für Frauen; es war wieder sehr voll. Das schönste war jedoch die Menge von 200 Personen, die am Ende der Versammlung vortraten, um Jesum anzunehmen. Es war für diese Versammlung und für die der Männer, die am Abend stattfand, viel gebetet worden. Das jährliche Soldatenlager wird in „Rockcliffe Park" unweit Ottawa abgehalten; es wurde den Leuten eine besondere Einladung geschickt, um dem Sonntagabendgottesdienst beizuwohnen und da der Hauptmann ihnen Urlaub gab, wurden Plätze für sie zurückgehalten. Einige Tausende von Soldaten waren anwesend; der übrige Teil des Saales war mit Männern jedes Standes und Alters gefüllt. Sie sangen, wie nur Männer es können. Dr. Torrey sprach mit Begeisterung und Ernst; er redete über „Helden und Feiglinge". Ihr Mut wurde thatsächlich auf die Probe gestellt und es war ein herrlicher Anblick, zum Schluß etwa 50 Soldaten hervortreten sehen und Jesum bekennen; im ganzen fanden an dem Abend etwa 200 Seelen Frieden.

Am Montag früh fand noch eine besondere Versammlung für Pastoren statt, die Dr. Torrey und Mr. Alexander leiteten. Alle Denominationen waren voll vertreten; viele waren von ferne hergekommen.

(Revival Times.)

Landwirtschaftliches.

Die Pflege der Obstbäume.

Hinz. Ich gebrauche schon wieder einmal Deinen Rat, lieber Nachbar.

Kunz. Nur immer los dafür. Doch erst mache Dir's bequem.

Hinz. Was ich sagen wollte, meine Obstbäume wollen mir gar nicht gefallen. Die jüngeren, die ich vor vier oder fünf Jahren gepflanzt habe, das geht allenfalls. Aber die älteren Bäume, die teilweise noch von meinem seligen Vater gepflanzt wurden, lassen gewaltig die Ohren hängen. Sie haben auch seit einigen Jahren wenig Früchte getragen. Es kommt mir vor, als wenn sie am Absterben wären. Man glaubt, sie leiden an Altersschwäche. Manche Zweige, ja ganze Aeste sterben ab. Und doch sind sie noch nicht so sehr alt. Früher haben sie ja auch recht gut gethan. Mit dem Obstbau hat es überhaupt seine Mucken. Das ist mir sehr aufgefallen, als ich letzten Herbst meinen Oheim in Illinois besuchte. Selten, daß ich einen älteren, recht kräftigen, gesunden Obstbaum zu sehen bekam. Die meisten Obstbäume sehen aus, als ob sie krank wären. Viele tote Aeste und Zweige. Wohl verstanden, ich spreche jetzt von den alten Bäumen. Ich möchte sagen, die Obstbäume werden hier nicht so alt, wie vorn im Lande. Der Bauer, bei dem ich im New York Staate diente, hatte Obstbäume, die sein Großvater gepflanzt hatte. Sie sahen noch sehr frisch aus, gaben auch noch reichliche Ernten. Hier ist ein 25jähriger Obstbaum eine Seltenheit.

Kunz. Alles, was Du gesagt hast, stimmt ganz genau. Aber jedes Ding hat seine Ursache. Zunächst ist zu bedenken, daß nicht alle Bodenarten für den erfolgreichen Obstbau geeignet sind. In vielen Fällen fehlt es an dem richtigen Untergrund. Und gerade dieser ist von großer Wichtigkeit. Du wirst bemerkt haben, daß die neu ausgesetzten Bäumchen recht gut gedeihen. Die Wurzeln sammeln in dem Obergrunde reichliche Nahrung. Wenn die Wurzeln mit der Zeit tiefer in den Boden eindringen, finden sie nicht selten einen fast undurchdringlichen, oder doch einen höchst armseligen Untergrund. Nicht selten ist der Boden tonig. Er läßt die Feuchtigkeit nicht durch. Er ist während eines großen Teils des Jahres naß und kalt. Dabei haben die Bäume freilich einen harten Stand. So kommt es, daß die Bäume, welche in ihrer ersten Jugend so viel versprachen, bald anfangen zu kränkeln, auch nach wenigen Jahren wohl ganz eingehen. Dann fehlt es häufig an der richtigen Lage. Man will und muß den Obstgarten in der Nähe des Hauses haben. Schon von wegen der bösen Buben, die da begehren anderer Leute Aepfel und Birnen. Da kommt es nicht selten vor, daß man den Bäumen einen recht unglücklichen Platz anweist. Nimm Donotgood. Seine Aepfelbäume stehen bei jedem starken Regenschauer in einer Wasserlache. Dann muß zugegeben werden, daß unser Klima ein recht rauhes ist. Unsere Winter sind wahrlich nicht von Postpapier. Die Bäume leiden häufig von der bitteren Kälte. Nicht minder ungünstig wirkt die anhaltende Dürre.

Hinz. Das habe ich auch bemerkt. Ich glaube, die große Trockenheit thut noch mehr Schaden als die Kälte.

Kunz. Da kannst Du recht haben. Schlimmer als Trockenheit und Kälte ist der Unverstand der Menschen. Die lassen sich von so einem hergelaufenen Baumhändler Bäume aufschwatzen, die für ihre Gegend ganz und gar unpassend sind. Es giebt Arten von Obstbäumen, welche abgehärtet sind, und z. B. einen hohen Grad von Kälte ertragen können, es giebt andere Sorten, die so zart sind, daß sie schon einer geringen Kälte erliegen. Eben so dumm wie es wäre, wenn man in Wisconsin Baumwolle bauen wolle, eben so dumm ist es, Obstbäume zu pflanzen, die unserem Klima nicht gewachsen sind.

Hinz. Und die richtige Pflege gönnt man den Obstgärten auch nicht. Schon beim Aussetzen der Bäumchen werden große Fehler gemacht. In den meisten Fällen pflanzt man zu tief.

Kunz. Da hast Du ein wahres Wort gesprochen. In der Regel wird kein anderer Teil der Farm mehr vernachlässigt als der Obstgarten. Nicht selten stehen die Bäume im dichten Grase oder Unkraut. Die Erde rings um den Stämmen wird niemals gelockert, damit Sonne und Luft eindringen können. Häufig gönnt man den Obstbäumen nicht den nötigen Raum. Man pflanzt sie so dicht, daß sie sich gegenseitig ersticken müssen. Man unterläßt es, die Bäume zu beschneiden. Die nachteilige Wirkung großer Dürre könnte man bedeutend abschwächen, wenn man rings um den Baumstamm, so weit die Krone reicht, eine Schicht Stroh oder langen Mist ausbreiten wollte. Das erfordert geringe Mühe. Obst will man, möglichst viel Obst ohne Mühe. Nicht einmal die Aeste, die etwa der Wind abgebrochen hat, entfernt man. Sie mögen hängen. Auch Raupennester bleiben unbehelligt. So wird der Obstgarten mit seinen strubeligen, zotteligen, halbtrockenen Bäumen zu einem Augenekel und zu einem Schandfleck für die Besitzung. Ein Jammer ist es, sage ich Dir, Nachbar.

Wann sind die Zwergobstbäume zu schneiden?

Der Winterschnitt hat beim Fallen des Laubes zu beginnen und aufzuhören, wenn der Baum wieder anfängt zu grünen, d. h. man fängt gegen Mitte Oktober an und hört Ende März auf. Diese allgemeine Beantwortung der Frage schließt natürlich nicht aus, daß man innerhalb des gegebenen Zeitraumes den einen Baum früher, den anderen später beschneiden kann.

Man wird also Ende Oktober zuerst mit den Zwergbäumen der Birnen anfangen (Aepfel halten das Laub länger), und zwar mit denen, die sich eines mittelkräftigen oder auch schwachen Wuchses erfreuen. Solche Bäume sind im allgemeinen sehr bald und recht fruchtbar. Der frühe Schnitt soll sie stärken zu neuer Ernte. Er thut dies insofern, als die Ablagerungen des Saftes, welche im Herbst stattfinden, sich auf wenige Knospen beschränken und diese um so reichlicher versorgen können.

Bei üppig wachsenden, weniger fruchtbaren und faulen Trägern schneidet man erst im Frühjahr, und zwar allein mit der Absicht, diese im März bis April durch die Wegnahme von Trieben in ihrem flotten Wuchse zu schwächen und sie zu zwingen, mit dem Reste des Saftes einen kurzen Trieb zu machen und Fruchtsaft zu erzeugen. Ihre Kraft und ihr üppiger Wuchs giebt ihnen trotz der Schwächung noch hinreichend Gelegenheit dazu. Es wäre ein Fehler, wollte man im März die mittelkräftig wachsenden, sehr fruchtbaren Pyramiden, Spindeln und sonstigen Formbäume schneiden und ihnen den Saft und die Kraft für einen kräftigen Trieb dadurch rauben. Ein eben solcher Fehler wäre es, flottwüchsige Sorten im November zu schneiden. Dergleichen sehr kräftig wachsende, besonders auch noch in guten Böden stehende Sorten müssen im März, und zwar ziemlich lang geschnitten werden.

Ein anderes Mittel, stark wachsende Sorten zum Tragen zu bringen, besteht darin, daß man überhaupt nicht schneidet, sondern ohne Schnitt und Erziehung alles wachsen läßt, wie es wachsen will. Allerdings geht dabei die Form verloren. Die Zweige hängen bis zur Erde, liegen womöglich auf, wenn sie mit Früchten besetzt sind und nicht einmal Spinat und Karotten gedeihen unter ihrem Schatten.

Der frühe Schnitt hat auch den Vorteil, daß der Züchter und Gärtner beim Beginn des Frühjahrs nichts mehr zu schaffen hat. Er hat ja dann genug andere Arbeiten zu besorgen. Er hat bis Neujahr auch Zeit gehabt, das Land zu düngen, umzugraben und ruhen zu lassen. Diese Arbeit kommt so den Bäumen ganz anders zugute, als wenn man sie im März oder im April bei einem trockenen Frühjahr ausführt. Daher, Winterschnitt! Im November zuerst die schwachwüchsigen Sorten, im Dezember die mittelkräftigen und im Februar und März die frechwüchsigen!

Die Fütterung des Wassergeflügels.

Enten und Gänse müssen zwar auch regelmäßig gefüttert werden, gebrauchen aber nicht so viel Körnerfutter als Hühner; man thut vielmehr besser, denselben Gemüseabfälle, gebrühte Weizenschale und ähnliche weniger konzentrierte Futterstoffe zu verabreichen. Es soll damit keineswegs gesagt sein, daß Gänse und Enten gar keine Körner erhalten sollen, letztere sollen nur nicht eine Mahlzeit ausschließlich bilden. Neben dem Futter bedürfen die Wasservögel einer genügenden Menge reinen, frischen Wassers, denn schlechtes, verdorbenes Trinkwasser ist auch ihnen nicht zuträglich. Es ist nicht ratsam, Enten und Gänse oder diese mit Hühnern gemeinsam zu füttern. Die Enten würden sich am besten dabei stehen, denn sie sind Vielfraße und würden sich mehr aneignen, als ihnen zukommt; Gänse und Hühner können die Körner nur einzeln aufpicken. Ist die Witterung so kalt, daß das Geflügel sich nichts suchen kann, so muß es dreimal täglich gefüttert werden. Wassergeflügel gedeiht in der abgeschlossenen Stallung nicht, darum gestatte man ihm möglichst viel Auslauf. Die Kälte schadet ihm so leicht nicht, die Bewegung ist ihm im Gegenteil recht dienlich, und auch manches Körnlein wird dabei aufgepickt, das sonst verloren ginge.

Das Bürsten der Zähne

wird von vielen Menschen ganz unzweckmäßig und verkehrt ausgeführt, indem sie mit der Bürste einfach quer über die Zähne hin- und herfahren. Dadurch wird der Schleim und anderer Belag der Zähne in die zwischen den Zähnen befindlichen Zwischenräumen gebracht und bleibt dort liegen, gereinigt aber wird nur ein kleiner Teil der Zahnfläche. Bei richtiger Anwendung der Zahnbürste muß nicht nur die Außenfläche der Zähne, sondern auch die Zungenseite abgebürstet werden. Auch darf das Bürsten nicht nur in der Querrichtung, sondern muß auch in der Längsrichtung — auf- und abwärts — ausgeführt werden. Nur auf diese Weise lassen sich auch die Zwischenräume reinigen.

Zeitereignisse.

Ausland.

Die persische Konstitution.

St. Petersburg, 24. Aug.— In einer hier aus Tiflis angelangten Tartarenzeitung befindet sich ein Auszug aus der neuen persischen Konstitution. Darnach bekennt sich der Schah zum Konstitutionalismus; die legislative Funktion ist den Vertretern des Volkes übertragen, und Klassenunterschiede sind aufgehoben. Die Gesetze werden auf den Koran basiert, dessen Uebersetzung ins Persische angeordnet ist.

Die neue Schreibweise.

Oyster Bay, 28. Aug. — Die Erlasse und Korrespondenzen des Präsidenten werden jetzt im Einklang mit der von dem Reformkomitee vorgeschlagenen Schreibweise geschrieben. Der Professor Brander Matthews, Vorsitzender des Komitees, hat dem Präsidenten eine Liste von 300 Wörtern zugesandt, deren Schreibweise vereinfacht wurde und alle von der Exekutive versandten Schriftstücke müssen im Einklang mit diesen Veränderungen geschrieben werden. Diese Liste bildet das offizielle Wörterbuch, welches von dem Reformkomitee nach Belieben vergrößert werden kann.

Nach einer Verfügung des Präsidenten müssen alle Zweige der Bundesregierung die neue Schreibweise anwenden.

Abdul Hamid rüstet zum Kriege.

London, 28. Aug.—Eine hier eingetroffene Depesche aus Constantinopel meldet, es verlaute dort, daß Arif Pascha, der Kommandeur des zweiten Armeekorps von Adrianopel, vom Sultan den Befehl erhalten habe, Vorbereitungen zur Mobilmachung an der bulgarischen Grenze zu treffen. Der türkische General-Grenzinspekteur ist nach dem Yildiz Kiosk berufen worden.

Die plötzliche Resignation des bulgarischen diplomatischen Agenten ist ein bedenkliches Symptom für die gespannten Beziehungen zwischen der Türkei und Bulgarien. Die Möglichkeiten eines Krieges zwischen den beiden Ländern wird allgemein zugegeben. Ein Sieg Bulgariens wird für höchst wahrscheinlich gehalten, falls es zu einem Zusammenstoße kommen sollte.

England.

London, 23. Aug. — Die erste Subskriptions-Liste des Londoner Hilfsfonds für die durch das Erdbeben in Chile Betroffenen weist annähernd $116,300 auf.

Russische Regierung versucht, Bombenattentate durch besonnenes Vorgehen einzudämmen.

St. Petersburg, 28. Aug.— Mit besonnener Hand gedenkt die russische Regierung, die noch stets die Zügel der Staatsleitung festzuhalten meint, die Uebergriffe der Revoluzzer eindämmen zu können. Jedenfalls will sie nicht dazu schreiten, Terrorismus gegen Terrorismus auszuspielen. Das Gesetz, so wie es geschrieben ist, soll Geltung behalten; Wiedervergeltungsmaßregeln sind ausgeschlossen. So traurig die Lage ist, hofft die russische Regierung ihrer durch Aufrechterhaltung von Ordnung und Ruhe Herrin werden zu können. Wer davon spricht, daß in Rußland nach den neuesten beklagenswerten Ereignissen finstere Reaktion platzgreifen würde, hat dem russischen Zeitgeist, selbst dem „regierungsseitigen", nicht an den Puls gefühlt. Die russische Verwaltung mit einer militärischen Organisation, die trotz aller sogenannten „Meutereien" in sich kerngesund geblieben ist, wird die „Putsche" gewisser Unzufriedenen mit milder Hand unterdrücken. „Putsche" sind Kinderkrankheiten, die jedes in der Entwickelung begriffene Volk durchzumachen hat. Wer Rußland kennt und weiß, daß „Väterchen" immer noch der Zar und der griechisch-katholische Pope der Pope ist, wird der Entwickelung kommender Dinge mit verhältnismäßiger Ruhe entgegensehen.

Verbrechen, von Terroristen begangen, dauern fort. Bombenattentate, gegen mißliebige Personen unternommen, stehen nach wie vor auf der Tagesordnung. Flugblätter, die periodisch erscheinen und ins Geheim in Kellern hergestellt werden, veröffentlichen die Namen von Leuten, die demnächst ermordet oder denen die Häuser angezündet werden sollen.

Stolypin, der wie durch ein Wunder dem wider ihn angezettelten Bombenattentat entging, erhielt von der Bundesregierung der Ver. Staaten und sämtlichen gekrönten Häuptern Europas herzliche Glückwunschschreiben. Sogar der Kaiser von Japan hat es nicht verabsäumt, dem russischen Würdenträger zu seinem „Narrow Escape" zu gratulieren.

Der „Landukas".

St. Petersburg, 29. Aug.— Die liberale Presse bewillkommnet die gestrige halbamtliche Erklärung, daß es ein großer Fehler wäre, wenn die Regierung den Terrorismus mit terroristischen Vergeltungsmaßregeln bekämpfen wollte. Das Kabinett würde seinem Reformplane treu bleiben. Die Zeitungen sprechen indes ihre sehr starken Zweifel aus, daß die Regierung das Volk durch die Veröffentlichung des „Landukas" beruhigen könne.

Manche Blätter begrüßen die Erklärung als ein wichtiges Zugeständnis, und sie weisen dabei darauf hin, daß der Minister Goremykin noch vor zwei Monaten den Wünschen des Parlaments sein starres Nein entgegensetzte. Die „Strana" weist aber nebenbei darauf hin, daß die Regierung sich immer erst zu spät zum Nachgeben bereit erklärt. Hätte sie, meint das Blatt, die Apanageländereien preisgegeben, als das Parlament es forderte, so hätte sich vielleicht der Boden zu einer Verständigung finden lassen. Ob das jetzige Einlenken noch großen Eindruck im Lande machen wird, müsse die Zukunft lehren.

Die amtliche „Rossija" nennt die Landbewilligung ein Geschenk des Zaren, für das die Nation um so dankbarer sein sollte, als der Preis des Grundes und Bodens schnell steige. Der Zar bezog aus dem preisgegebenen Teile im verflossenen Jahre ein Einkommen von $2,843,000.

Einbruchsdiebstahl.

Ein sehr frecher Diebstahl wurde gestern morgen im Manufakturwarenladen D. T. Ptaschnikows auf dem Neuen Bazar an der Ecke der Torgowaja und Koblewskaja Str. entdeckt. Dieser Laden trägt nur die Firma Ptaschnikows, faktischer Besitzer desselben ist jedoch F. Morosow. Der Diebstahl wurde unter folgenden Umständen verübt. Unter dem Laden, im Kellergeschoß, wurde vor kurzem eine Wohnung leer. Dieselbe besteht aus zwei Zimmern, einem Vorhaus und einer Küche und hat zwei Thüren; eine führt auf die Straße, die andere in den Hof. Am 25. Juli wurde diese Wohnung von einem Pärchen gemietet, das drei Rubel Angeld zahlte. Am nächsten Tag (einem Mittwoch) zogen die Vermieter ein, eine ärmliche Einrichtung mitbringend. Der Hausknecht erschien denselben Tag bei dem Paar und verlangte den Paß und das Geld für die Wohnung. Die erste Forderung wurde unverzüglich erfüllt. Der Paß war von dem hiesigen Kleinbürgeramt am 20. Juni auf den Namen des Jankel Srulew Himmelfarb, 25 Jahre alt, und seiner Frau Chaja, 33 Jahre alt, ausgestellt. Da der Hausknecht kein Geld erhielt, so sagte er ihnen, sie sollten mit dem Verwalter sprechen. Die Himmelfarb begab sich auch zu ihm. Auf die Aufforderung des Verwalters, daß sie das Geld sofort zahlen soll, brach sie in Thränen aus und erklärte, daß ihr im Oktober während der Judenhetze ihr ganzes Eigentum, das sich in fünf Zimmern befand, zertrümmert wurde. Weiter erklärte sie, ihr Mann habe vor drei Jahren in Konstatinopel ein Kaffeehaus gehalten, sich dabei ein Kapital erworben und sei dann nach Odessa gekommen. Hier wurde er ein Handlungsreisender. Nach dem Verlust seines Vermögens verlor Himmelfarb, damit das Unglück voll würde, auch noch seine Stelle. Nun hätten sie diese Räume gemietet, um hier eine Volksküche zu eröffnen. Der Verwalter willigte in die Stundung ein. Der Nachbar des Ehepaars Himmelfarb war der Besitzer einer Werkstätte Karnazow. Die Himmelfarb wurde bald mit der Frau Karnazow bekannt. Am dritten Tage erfuhr sie, daß im Laden Ptaschnikows zwei Diebinnen festgenommen worden seien und meinte: „man sollte sie totschlagen." Ihren Zorn erklärte sie damit, daß ihr letzten Donnerstag auf dem Bazar 33 R. gestohlen wurden. Am Samstag sagte sie zu der Karnazow, ihr Mann werde Sonntag auf den Jahrmarkt nach Akkerman fahren, und sie würde mit dem Einpacken zu thun haben. Wirklich bemerkte Samstagabend die Karnazowa einen Mann, der zu den Eheleuten Himmelfarb kam.

Gestern morgen wurde die Karnazowa von der Polizei aufgeweckt. Es stellte sich heraus, daß in der Decke der Wohnung der Himmelfarb, die zum Boden des Manufakturwarenladens D. T. Ptaschnikows dient, ein Loch gemacht wurde. Durch dieses Loch war man in den Laden gelangt und hatte aus demselben Waren auf die Summe von 10,000 Rbl. gestohlen. Der Pristaw Jaschnitschenko fand die Wohnung der Himmelfarb leer. In einem Zimmer fand er einen Haufen Schutt und Bretter. Es stellte sich heraus, daß Himmelfarb und sein Spießgeselle in der Decke der Wohnung ein ungefähr ein Arschin langes und ein Arschin breites Loch hergestellt hatten und durch dasselbe in den Laden gestiegen waren. Zeit hatten sie genug. An Sonntagen wird der Laden um 11 Uhr morgens geöffnet, und sie konnten am Samstag, um 8 Uhr abends, ihre Arbeit in Angriff nehmen. Kostbare Stoffe warfen sie durch die Oeffnung hindurch in die Wohnung, wo sie die Himmelfarb in zwei Körbe verpackten. Dann erbrachen die Diebe eine hölzerne Kasse, und nahmen aus derselben 358 Rbl. Hierauf ließen sie sich wieder in die Wohnung hinunter und fuhren mit den Körben davon. Um 1/4 4 Uhr morgens bemerkten einige Personen auf der Koblewskaja Str. einige Männer mit zwei Körben, die auf eine Droschke lugten. Sämtliche Magazine Ptaschnikows sind in allen Städten Rußlands gegen Diebstahl versichert. Nur dieses Magazin macht hiervon eine Ausnahme.

Freude in Berlin!

Potsdam, 29. Aug. — Der Sohn des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, Deutschlands dermaleinstiger Thronfolger und zukünftiger König von Preußen, wurde in der bekannten Jaspisgallerie des Neuen Palais, die in eine kirchliche Kapelle umgewandelt worden war, über das Taufbecken gehalten. Es nahmen an der feierlichen Taufhandlung teil sämtliche in Berlin und Potsdam anwesende Mitglieder der königlichen Familie, die Kronprinzessin von Griechenland als Vertreterin ihrer Mutter, Prinz Christian von Schleswig-Holstein als Vertreter des Königs von England, Großfürst Wladimir, der den Zaren repräsentierte, Erzherzog Joseph als Vertreter des Kaisers von Oesterreich, der Herzog von Genua, den der König von Italien nach Potsdam entsandt hatte, ferner das diplomatische Corps in voller Stärke und in Galauniform, Fürst v. Bülow und die übrigen Mitglieder des Kabinets und der Ministerien, sowie viele zur Taufe befohlene Generäle und sonstige hohe Offiziere.

Der Thronfolger erhielt die Taufnamen Wilhelm Friedrich Franz Joseph Christian Olaf. Als Paten fungierten das Großelternpaar Kaiser Wilhelm II. und dessen erlauchte Gemahlin, ferner Prinz Eitel Friedrich und Prinz Heinrich von Preußen, endlich der Prinzregent von Braunschweig, die Großherzogin von Baden, die Prinzessin Feodora von Schleswig-Holstein, der Kaiser von Oesterreich, der König von Italien, der Zar, der Kronprinz von Dänemark, die Herzogin Karl Theodor, sowie die Prinzessin Ruprecht von Bayern, die Könige von England und Norwegen, Prinzessin Adolf von Schaumburg-Lippe, die Herzogin-Witwe von Mecklenburg-Schwerin, der Großfürst Michael von Rußland und die Königin von Griechenland. Die Paten waren entweder persönlich zugegen oder durch Abgesandte vertreten. Die Kronprinzessin Sophie hielt nach der Taufhandlung, an der Wiege des Täuflings sitzend, feierlichen Gästeempfang ab. In der Marmorhalle fand alsdann Festtafel statt, bei welcher der Kaiser auf das Enkelkind einen Toast ausbrachte.

Agrarische Frage.

St. Petersburg, 23. Aug.— Eine Anzahl wichtiger Konferenzen begann gestern abend in Peterhof über die Frage sofortigen Verteilens von Kronländereien und Zubehör an die Bauern, um den Versuch zu machen, eine teilweise Lösung der agrarischen Frage behufs hinreichender Versöhnung der Landhungrigen unter den Bauern herbeizuführen, und die „Associierte Presse" ist jetzt in der Lage, mitteilen zu können, daß die Regierung definitiv beschlossen hat, mit dem in den Depeschen vom 7. August bereits mitgeteilten Originalplane fortzufahren, um die agrarische Frage zu erledigen, ohne Rücksicht auf das Parlament, und mit dieser Frage bei der kommenden Wahl vor das Land zu treten. Die „Associierte Presse" wurde heute nachmittag von einem Mitgliede des Kabinets, das an der Konferenz in Peterhof teilnahm, dahingehend informiert, daß die agrarische Frage nicht länger mehr eine offene ist. Innerhalb 14 Tagen wird ein kaiserlicher Ukas erlassen werden, durch den die agrarische Kommission beauftragt wird, mit der Verteilung von 1,800,000 Deßjatinen, die zu der Appanage gehören, 4,000,000 Deßjatinen die der Krone gehören und 2,000,000 Deßjatinen Ländereien, die durch die Bauernbanken angeboten sind, zu verteilen. (Eine Deßjatine ist etwa 2½ Acres.) Nur die Forsten und Ländereien, die dem Staate gehören, deren Erhaltung für den zukünftigen agrikulturellen Wohlstand des Landes notwendig gehalten werden, werden reserviert werden. Diese Uebertragung wird durch die Bauernbank vollzogen werden. Es wird wenig Geld notwendig sein. Die Gutsbesitzer und andere Verkäufer werden Dokumente erhalten, die eventuell durch die bäuerlichen Käufer mit Abschlagszahlungsnoten eingelöst werden, hinreichend die Zinsen und die Amortisation zu decken. Der Kaiser will das Eigentum der kaiserlichen Familie nicht als ein freies Geschenk geben, sondern wird, wie andere Gutsbesitzer, Dokumente erhalten. Man glaubt nicht, daß ein Parlament es wagen wird, dieses temporäre Gesetz zu widerrufen. Beinahe alle gegenwärtigen Hindernisse hinsichtlich der Bauern als eine Klasse werden aufgehoben werden. Dies ist im Wesentlichen das kühne Angebot der Regierung für die Unterstützung der Millionen russischer Bauern gegen die Propaganda der Revolutionäre.

Kubas Wirren.

Havana, 29. Aug. — Daß viele hier ansässige Fremde, deren Vermögen, Hab und Gut durch die Unruhen aufs Spiel gesetzt sind, gern eine Intervention von Außen sehen würden, damit in die stark verfahrenen innerpolitischen Verhältnisse Kubas sobald als möglich wieder Ordnung gebracht wird, kann als feststehend gelten. Wie die Mehrzahl hier residierender Fremder, denken auch viele Kubaner, doch sträubt sich ihr Stolz, diese Wünsche laut werden zu lassen. Denn es wäre ja beschämend, zugeben zu müssen, daß Kuba nicht imstande ist, innerhalb seiner vier Pfähle auf Ruhe zu sehen. Kuba mag und will nicht zugeben, daß es trotz alledem immer noch das Mündel der Ver. Staaten ist. In hiesigen Regierungskreisen verkennt man nicht, daß angesiedelte Fremde und auch viele einheimische Geschäftsleute mit den Dingen, wie sie liegen, nicht einverstanden sind. Aber die Beamten glauben, daß sich alles wieder einrenken lassen wird, wenn nur erst die Rebellen ein paar gehörige Schläge auf ihre unruhigen Häupter erhalten haben werden. Um die Revoluzzer gründlich zu verhauen, ist hier in Havana die Bildung einer Schnellfeuerbatterie im Entstehen begriffen, und zwar unter den Auspizien ehemaliger amerikanischer Artilleristen. Schon sind einige Geschütze dieser Schnellfeuerbatterie, von der man sich Wunderdinge verspricht, fix und fertig zusammengestellt, und es wird mit ihnen im historischen „Castillo de La Punta" tüchtig exerziert. In der Provinz Pinar del Rio hat sich mittlerweile der Aufruhr über die Berge nach der Nordküste verbreitet, die Stadt Cabanas ist gegenwärtig in den Händen der Insurgenten, von denen einige bewaffnete Banden im Begriff stehen, auf Bahia Honda loszumarschieren.

Inland.

Roosevelt und die Standard-Oelgesellschaft.

Wenn die dankbare Nachwelt einst sich entschließen sollte, das Gedächtnis des Präsidenten Roosevelt zu ehren und ihm ein Denkmal zu setzen, könnte sie ihn in Erz oder Stein darstellen. Die Drachen der Fabelwelt waren im Vergleich zu den modernen Drachen der Korruption und der großen Trusts, gegen welche Präsident Roosevelt den Kampf aufgenommen und alle Aussichten auf einen endgültigen Sieg hat, doch recht harmlose Ungetüme.

Für das Wohl des gesamten Volkes und Landes giebt es keine größere Gefahr und kein größeres Uebel als die verschiedenen Trusts, die die Existenz von Tausenden vernichten und auf alle denkbare Weise das Blut und Mark des Volkes aussaugen.

Man mag in politischer Hinsicht noch so verschiedener Meinung sein, man mag über gar manche Thaten unseres gegenwärtigen Präsidenten bedenklich den Kopf schütteln, aber niemand kann ihm den Ruhm nehmen, wie dies schon öfters betont wurde, daß er sein Bestes thut, um die Interessen seines Volkes zu fördern und es aus den Klauen der Trusts zu befreien.

Das gilt besonders auch von dem Kampf, den er jetzt gegen die Standard Oelgesellschaft, den übermächtigen Kohlenöltrust, begonnen hat. Wenn er aus diesem Kampfe siegreich hervorgeht, dann hat er dem ganzen Lande einen unschätzbaren Dienst geleistet. Denn, wenn dieser Trust geschlagen wird, werden auch alle übrigen Trusts ihre Segel streichen müssen.

Der Kampf gegen die Trusts im allgemeinen und gegen dieses Trustungeheuer im Besonderen ist keineswegs neuen Datums. Seit vielen Jahren schon wurde bald hier und da in verschiedenen Staaten dieser Oeltrust heftig angegriffen, am heftigsten und häufigsten im Staate Ohio. Aber alle Angriffe prallten wirkungslos an dem Oeltrust ab und er ging als Sieger aus allen diesen Angriffen hervor. Je riesiger seine Einnahmen wuchsen, und sein Einfluß sich ausdehnte, desto unangreifbarer wurde er, desto mehr erstarkte er zum unverschämten Gesetzverächter, der alle Gesetze frech mit Füßen trat. Wie sehr jetzt die Situation sich zum Nachteil des Oeltrusts geändert hat, geht daraus hervor, daß er zum ersten Male in der Geschichte seines Daseins einzulenken beginnt und freiwillig die hohen Preise auf seine Produkte herabgesetzt hat.

Die bisher erzielten Erfolge des Präsidenten im Kampf mit anderen großen Monopolen und Trusts zeigen einerseits, daß er es mit einem viel stärkeren Gegner als bisher zu thun hat, und daß anderseits das Publikum sich der Hoffnung hingiebt, daß auch endlich dieser wucherische und unverschämte Trust sich dem Gesetze werde beugen müssen.

Nicht weniger als 19 Anklagen werden in dem im Bundesdistriktgericht in Chicago gegen die Standard-Oelgesellschaft begonnenen Prozeß verhandelt. Sie enthalten ein gar langes Sündenregister des Trusts. Wenn es auch nur gelingt, ihn in einem Teil dieser Fälle zu überführen, so wird dies doch für ihn eine ernste Mahnung sein, sich künftighin dem Gesetz zu fügen, wie andere Sterbliche auch.

Vorläufig handelt es sich freilich nur um Geldstrafen, da die Anklagen nur gegen den Trust im allgemeinen und nicht gegen einzelne Mitglieder desselben gerichtet sind. Bei seinem

Milliardenreichtum könnte selbst die empfindlichste Geldstrafe dem Trust nicht wehe thun. In jeder der 19 Anklagen könnte die Geldstrafe von $1000—$20,000 betragen; also im für ihn ungünstigen Falle $380,000.

Seine Verurteilung im gegenwärtig schwebenden Prozeß würde aber im Wiederholungsfalle seiner Gesetzesübertretungen die Folge haben, daß die nächsten Anklagen gegen einzelne seiner am meisten belasteten Mitglieder erhoben werden würden, die dann nicht nur Geld- sondern auch Freiheitsstrafen zu erwarten hätten. Diese Aussicht wird einen heilsamen Schrecken bei ihnen hervorrufen.

Alle 19 Anklagen, über die in Chicago verhandelt werden, betreffen Rabattannahme von Eisenbahnen. Die Standard-Oelgesellschaft hatte sie in der üblichen Weise durch die Drohung, ihnen ihr kolossales Frachtgeschäft zu entziehen, gezwungen, ihr so große Rabattbewilligungen zu machen, daß ihre Einnahmen ungeheuer wuchsen, und daß sie, was für das gesamte Volk am schlimmsten war, alle Konkurrenz ohne Unkosten für sich selbst, aus dem Felde schlagen konnte.

Alle Eisenbahnen, die in die Anklagefälle verwickelt sind, haben sich genötigt gesehen, Aussagen zu machen, so daß infolgedessen das Beweismaterial gegen den Trust erdrückend schwer geworden ist.

Das Volk des ganzen Landes verfolgt diesen Kampf des Präsidenten gegen den Oeltrust mit gespanntem Interesse. Außer dem Fleischtrust ist wohl kein anderer Trust so verhaßt, wie der Oeltrust. Je mehr er erstarkte, je unangreifbarer er erschien und je gefährlicher er wurde, desto mehr wuchs auch der Haß des Volkes gegen ihn. Wenn es jetzt dem Präsidenten gelingen sollte, dieses freche, gesetzverachtende Monopol zu besiegen und zu lähmen, so wird seine Popularität beim gesamten Volk noch ungemein größer werden. In diesem Kampfe gegen die Trusts wünschen wir ihm einen baldigen und vollständigen Sieg. (Weltbote.)

Cannon und Zolltarif.

In seiner Rede in Danville hat Cannon auch seine Stellung zur „Tarifrevision" zu rechtfertigen gesucht. Er begnügte sich indessen damit, auf die Störungen hinzuweisen, welche dem Handel und dem Gewerbe in einer Zeit allgemeinen Wohlstandes erwachsen müßten wenn da Aenderungen an den Zollbestimmungen vorgenommen würden. Die Kaufleute würden ihre Einkäufe einschränken, die Fabrikanten ihren Betrieb, und darunter müßten in erster Reihe die Arbeiter leiden.

Dem Dingleytarif hätten wir das beispiellose Aufblühen von Handel und Gewerbe zu verdanken. Im selben Atemzug erklärt sich aber Cannon mit der Versicherung des jüngsten republikanischen Staatskonvents in Indiana einverstanden, daß eine Revision des Tarifs dann vorgenommen werden würde, wenn sie dem großen Haufen der Bevölkerung mehr nutze, als schade.

Wenn wir dem Tarif das Aufblühen von Handel und Gewerbe verdanken, wozu dann die Revision? Eine merkwürdige Logik! Entweder ist der Dingleytarif ein Segen für das Land und er bedarf keiner Abänderung, oder er ist ein Nachteil und dann soll man ihn schleunigst aus dem Wege räumen und nicht damit warten, bis wir wieder auf dem Hund sind. So würde man wenigstens mit dem Patienten verfahren, der ein Leiden an sich hätte, das operiert werden mußte. Herr Cannon hat erst noch den Beweis zu liefern, daß wir auch ohne den Dingleytarif nicht zu unserem jetzigen Wohlstande gelangt wären, oder daß ohne den Dingleytarif der Wohlstand für den „großen Haufen" nicht noch größer geworden wäre. Es hat doch auch in der republikanischen Partei Leute gegeben, die mit Roosevelt die Revision des Zolltarifs gefordert haben und zwar ebenfalls im Interesse des „großen Haufens". Die "stand patters" im Kongreß haben, nach landläufiger Auffassung, das Interesse eines sehr „kleinen Haufens" vertreten, der kleinen Zahl der Großindustriellen, die da Millionen einheimsten, wo für die übrige Bevölkerung nur ein halbwegs anständiges Leben herauskam. Wir wollen einmal sehen, wie der republikanische Nationalkonvent sich zu der Sache stellt, und ob es den "stand patters" wirklich gelungen ist, die Tarifreformer in der republikanischen Partei maustot zu machen. Frage: Was ist aus der im vorigen Jahre mit Pauken und Trompeten angekündigten „Reciprocity"-Bewegung geworden? Haben Cannon und Konsorten den Stockyards-Sanders, der dieselbe in Fluß bringen sollte, mitverschluckt, oder hat der seinen Zweck, Abonnenten für seine Stockyards-Zeitung zu werben, erreicht und kümmert sich jetzt nicht mehr um die Geschichte?

(Das Wochenblatt.)

Von der Kanzel.

Portland, Ore., 27. Aug. — In der St. Johns Kirche, deren Pastor der Rev. F. J. Warren ist, betrat der Rev. C. M. Smythe die Kanzel am Anfange des Gottesdienstes und sagte: „Ich habe auf diese Gelegenheit lange gewartet. Ich brandmarke Dich, Fred. J. Warren, als einen Verräter und den Zerstörer meiner Häuslichkeit. Du hast mein Haus betreten, die Liebe meiner Gattin gewonnen und mich unglücklich gemacht!" Nachdem er dies gesagt, verließ er die Kanzel, ging durch die Reihen der entsetzten Andächtigen und nahm, in Thränen ausbrechend, seinen Sitz ein.

Die einzige Person, welche vollständig kühl blieb, war Rev. Warren. Er bestieg, als ob nichts passiert wäre, die Kanzel, um in regulärer Weise den Gottesdienst abzuhalten. Seine Beziehungen zu Frau Smythe nahmen dadurch ihren Anfang, daß er sie vom Tode des Ertrinkens rettete und dann vielfach in ihrer Wohnung verkehrte.

Vatermord.

Spokane, Wash., 28. Aug. — Hinter einem Steinhaufen in einer Alley nahe seiner Wohnung fand man die Leiche eines alten Ansiedlers Namens James F. Sloane. Der Kopf zeigte schwere Verletzungen und eine Blutspur führte nach seinem Hause, wo er, wie die Untersuchung ergab, kurz nach Mitternacht ermordet worden war. Sidney Sloane, der 17 Jahre alte Sohn des Ermordeten, wurde ins Verhör genommen und gestand nach kurzem Leugnen, daß er seinen Vater mit der Axt erschlug, um die $500 zu erlangen, welche der alte Mann in der Tasche hatte.

Neues rauchloses Pulver.

Springfield, Mo., 27. Aug. — Der berühmte Schütze Capitän Charles A. Bogardus hat ein neues rauchloses Pulver erfunden und eine Aktiengesellschaft gegründet, welche ein Etablissement zur Fabrizierung desselben errichten wird. Ein Bankier unterstützt das Unternehmen und es sind bereits Aktien im Betrage von $50,000 gezeichnet worden. Bogardus hat ein Patent auf eine Maschine zur Herstellung des Pulvers und von Patronen erlangt, welche eine Leistungsfähigkeit von 75,000 Patronen täglich haben soll. Der Erfinder behauptet, sein rauchloses Pulver sei weit besser als das von den Japanern im Kriege gegen Rußland benutzte.

Ein frommer Wunsch des deutschen Kaisers.

Berlin, 16. August. — Kaiser Wilhelm sagte dieser Tage dem amerikanischen Botschafter Herrn Charlemagne Tower, es sei sein teuerster Wunsch Amerika zu besuchen und die persönliche Bekanntschaft des Präsidenten Roosevelt, welchen er ungemein bewundert, zu machen und Amerika, sowie dessen Volk zu sehen. Wann er einen solchen Besuch machen kann, hänge von den Ansichten seiner Berater ab. Der Kaiser fügte hinzu, wenn er nach Skandinavien oder dem Mittelmeer geht, habe er stets Fühlung mit seiner Regierung und die Einführung der drahtlosen Telegraphie, rücke seine Aussichten auf einen Besuch in Amerika gewaltig näher. Am Schlusse sagte der Kaiser in englischer Sprache. „Je eher ich gehen kann, desto lieber wird es mir sein."

Kampf mit einem Irrsinnigen.

Der Polizist Hugo H. Dyck, ein Deutscher, welcher der Central Detail-Revierwache zugeteilt ist, wurde gestern bei einem Kampfe mit einem anscheinend irrsinnigen Manne Namens Johannes Kindler so übel zugerichtet, daß er geraume Zeit dienstunfähig sein wird.

Kindler befand sich auf einem Straßenbahnwagen und benahm sich in einer Weise, daß er die anderen Passagiere in Angst und Aufregung versetzte. An der Lake Straße und Fifth Ave. angekommen, rief der Kondukteur des betreffenden Straßenbahnwagens deshalb den dort stationierten Polizisten Dyck hinzu. Als dieser den Mann festnehmen wollte, setzte er sich sehr energisch zur Wehr, und es kam zu einem heißen Kampfe, im Verlaufe dessen beide Männer wiederholt zu Boden fielen. Kindler kämpfte wie ein Rasender, aber endlich gelang es dem Beamten doch, ihn zu überwältigen und in die Revierwache einzuliefern. Kaum hatte Dyck die Polizeistation verlassen, als er krank wurde und einen Blutsturz erhielt. Er mußte nach dem Emergency-Hospitale überführt werden, wo die Aerzte innerliche Verletzungen konstatierten. Dyck ist 48 Jahre alt und wohnt im Hause No. 7326 S. Sangamon Str.

Die Journalisten.

Denver, Colo., 27. August. — Ein Extrazug der Rock Island Bahn brachte von Chicago 200 Delegaten herüber, die der morgen hier beginnenden Konvention der „International League of Preß Clubs" beizuwohnen gedenken. Als sich die Zeitungsleute heimisch gemacht hatten, bestiegen sie ihnen zur Verfügung gestellte Automobile und fahen sich, in diese neuzeitlichen, gepolsterten molligen Gefährte sanft gebettet, die Stadt Denver und deren liebliche Umgebung an. Dem Bürgermeister der Stadt wurde ein Besuch abgestattet, der den Zeitungsleuten sofort den „Hausschlüssel" auslieferte — damit ist der Stadtschlüssel von Denver gemeint — wofür die Journalisten ihm versprachen, als Gegendienst für diese Freundlichkeit die Stadt Denver schnell rot anzumalen.

Er hat Recht. Tourist (zu einem Angler): „Das scheint ein famoses Fischwasser zu sein, nicht wahr?" — Angler: „Ja, es muß ein Prachtwasser sein, kein Fisch will da 'raus!"

Bryan ist da.

New York, 29. August.—Zum Empfange Bryans sind hier jetzt Tausende von Demokraten aus allen Teilen des Landes versammelt. Eine Versammlung des demokratischen Nationalkomitees wurde für heute nachmittag 3 Uhr angesetzt. Roger Sullivan, das Komiteemitglied von Illinois, wird zugegen sein.

Der Schnelldampfer „Prinzeß Irene", mit William Jennings Bryan an Bord, wurde um 11 Uhr 45 Min. an der Feuerinsel gesichtet. Das Fahrzeug fuhr um 2 Uhr 30 Min. an Sandy Hook vorüber. Um 3 Uhr legte das Schiff an der Quarantänestation an. Als die „Princeß Irene" die Bai aufwärts dampfte stand Bryan auf Deck der Schiffskajütenabteilung erster Klasse. Es konnte dies mit Hilfe eines Fernglases vom Ufer aus gut bemerkt werden. Er lächelte und winkte der ihn bejubelnden Empfangskommission zu, die sich an Bord eines kleinen Schleppdampfers in die Nähe der „Prinzeß Irene" begeben hatte. Als sich das stolze Schiff in Quarantäne legte, waren in dessen Nähe außer mehreren Schleppdampfern die Segelyacht „Cayaruga", andere Segelschiffe und ein Polizeiboot zugegen. In nicht weiter Entfernung wurde die Dampfyacht „Illini", mit Hunderten von Gästen besetzt, bemerkt. Die letztere Yacht überführte sodann den Gast und Wiederheimgekehrten nach der Quarantänestation, wo er sich nach der Wohnung des Herrn Lewis Nixon begab, um dort die Nacht zuzubringen. Frau Bryan begleitete ihren Gatten. Sie blieb an Bord des Schiffes „Prinzeß Irene". Am Nachmittag setzte heftiger Regen ein. Bryan sieht stark gebräunt aus, seine Gesichtsfarbe hat etwas Bronzefarbenes angenommen. Das Ende seiner Reise um die Welt gestaltete sich nicht gerade sehr angenehm, da auf der Ueberfahrt heftiger Sturm wehte, der bei der Mehrzahl der Mitreisenden Seekrankheit hervorrief. Auch Bryan hat unter der Unbill des Wetters zu leiden gehabt und, wie er lachend erzählte, Gott Neptun reichlich Opfer dargebracht. Der Empfang, der dem Demokraten bereitet wurde, darf als äußerst herzlich bezeichnet werden.

Eisenbahnraten-Gesetz.

New York, 27. August. — Das neue Eisenbahnratengesetz, das sich auf sämtliche Eisenbahnen bezieht, die zwischenstaatlichen Handel betreiben, ist um Mitternacht in Kraft getreten. Die Strafbestimmungen werden von der Zwischenstaatlichen Handeskommission strikt gehandhabt werden. Die einzelnen Eisenbahn-Gesellschaften wurden angewiesen, die Frachttarifsätze genau anzugeben, besonders die Frachtraten, zu denen amerikanische Güter nach der Seeküste befördert werden. Von morgen ab ist es den frachtbefördernden Eisenbahnen verwehrt, den Frachtversendern die als „Extras" bekannten Frachtvergünstigungen zu gewähren.

Ein amerikanischer Trust.

Washington, 28. Aug. — Es scheint kein Versuch mehr gemacht zu werden die Thatsachen zu verheimlichen, daß das Staatsdepartement in Erfahrung gebracht hat, daß bedeutende Interessen in den Ver. Staaten hinter der Revolution auf Kuba stecken und die Rebellen finanziell sowohl, wie moralisch unterstützen. Es wurde nichtamtlich angedeutet, daß einer der großen Trusts, welcher bedeutende Interessen auf der Insel hat, die Revolution unterstützt und daß die Revolutionäre auch von anderen Amerikanern unterstützt werden. Daraus ist zu schließen, daß auf Annexion Kubas von Seiten der Ver. Staaten gehofft wird, damit der Schutzzoll auf die Insel ausgedehnt werde.

Ein Prediger unterschlägt angeblich die Kleinigkeit von $200,000.

Chicago, 28. August. — Die Freunde des Dr. Robert D. Sheppard, seit Jahren Schatzmeister der Northwestern University und auch des Garett Biblical Institute erklären heute, daß derselbe in der Kasse der letztgenannten Anstalt ein Defizit von nahezu $200,000 habe. Dr. Sheppard überschrieb heute den Trustees sein palastähnliches Wohnhaus in Evanston zur Deckung eines Teiles des Defizits. Das Wohnhaus ist $150,000 wert, jedoch würde dasselbe bei einem Zwangsverkaufe diese Summe nicht bringen.

Das palastähnliche Wohnhaus des Dr. Sheppard in Evanston war ein Mittelpunkt der guten Gesellschaft, und als Geistlicher stand Dr. Sheppard in Chicago so hoch wie wenige andere in religiösen Kreisen.

Versicherung bezahlt.

San Francisco, Cal., 28. Aug. — Von den 120 Versicherungsgesellschaften, welche von der Katastrophe in San Francisco in Mitleidenschaft gezogen wurden, haben 35 zusammen $55,103,863 bezahlt. Davon entrichtete die Royal von Liverpool $3,804,000, die Hartford $3,013,785, die New York Underwriters $3,496,787, die Aetna $3,726,502 und die Liverpool & London Globe $3,721,258.

Ein Philosoph. Lehrer: „Warum nennt man die, welche hingerichtet werden, arme Sünder?" — Schüler: „Weil — weil reiche Sünder niemals hingerichtet werden."

Marktbericht.

Chicago, Ill., 29. Aug.

Der Weizenmarkt war heute flau und waren die Preise unverändert und bis zu ⅜c niedriger im Vergleich zum gestrigen Schluß. Korn schloß ½c höher für September und war stetig für Mai. Hafer schloß ¼c höher.

Kansas City, 29. Aug.

Weizen — 66½—68½c.
Korn — 43¾c.
Hafer — 31—31½c.
Roggen — 55—57c.

Minneapolis, 29. Aug.

Weizenmehl. — No. 1 Patentmehl, $4.00—4.10; No. 2, $3.85—3.95.

Viehmarkt.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 19,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Bullen, $2.15—5.00; Heifers, $2.50—4.75; Kühe, $2.75—4.75; Stiere, $4.70—6.80.

Schweine, Die heutige Zufuhr betrug 28,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte, $6.20—6.50; gemischte, $5.75—6.40; schwere, $5.70—6.30.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 22,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Widder, $5.00—5.75; Ewes, $4.75—5.50; Lämmer, 6.75—7.65; Jährlinge, $5.75—6.50.

Omaha, 29. Aug.

Rindvieh. — Zufuhr: 3200. Markt war stetig. Hiesige Stiere, $4.50—6.25; Kühe und Heifers, $3.00—5.00; westliche Stiere; Texas Stiere, $3.00—4.35; Kühe und Heifers, $2.00—3.85; Canners, $1.50—$2.50; Stockers und Feeders, $2.75—4.50; Kälber, $3.00—5.75; Bullen und Stags, $2.25—3.75.

Schweine. — Zufuhr: 6000. Der Markt war 5—10c niedriger. Schwere, $5.60—5.85; gemischte, zu $5.65—5.75; leichte, $5.80—6.00;

Schafe.—Zufuhr: 16,000. Der Markt war stetig. Jährlinge, $5.40—6.00; Widder, $4.85—5.50; Ewes $4.00—5.25; Lämmer, $6.25—7.50.

Eier. Die heutige Zufuhr betrug 8054 Kisten. Die Preise stellten sich wie folgt: Frische, einschließlich der Kisten und unter Uebernahme des Verlustes, 16c per Dutzend; do., unter Zurückerstattung der Kisten, 14—16c.

Käse. Full Cream: Daisies 12½c per Pfund; Twins 11¾—12c; Young Amerikas 12½—12¾c; Schweizerkäse 12½—13½c; Limburger 6—9c; Backsteinkäse 5—11c per Pfund.

Kartoffeln. „Early Ohio" aus Minnesota, 57—60c per Bushel; do., aus Wisconsin 55—60c per Bu.; hiesige 50—55c per Bushel.

Süßkartoffeln. Jersey, $3.75 per Faß; Virginias $2.65 per Faß.

Gemüse. Rotrüben 75c per Faß. Kraut, 40—60c per Crate. Gelbrüben, 75c—$1.00 per 100 Bunches.



Importierte japanische Fächer.

Vier prachtvolle japanische Fächer; herausgegeben von der Chicago & North Western Bahngesellschaft, werden versandt an irgend eine Adresse nach Empfang von 10 Cents für Postgebühr. Adressiere:

A. H. Waggener, Trav. Agt., 215 Jackson Blvd., Chicago, Ill.

Er verfehlt nie, Gutes zu thun.

Forni's

Alpenkräuter-Blutbeleber

Pastor Schuff, 412 Clinton Ave., Newark, N. J., sagt:
„Durch Gottes Segen hat Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber wunderbare Resultate erzielt."

Vorstehendes wird durch Tausende und aber Tausend Leidende bestätigt. Schickt für ein kleines Büchlein, welches die Briefe glaubwürdiger Zeugen enthält. Es wird kostenfrei versandt.

Forni's Heil-Oel kann als Liniment nicht übertroffen werden.

DR. PETER FAHRNEY & SONS CO., 112-114 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Das Land, welches Reichtum bringt.

Bedenke:

Der große Canadische Westen,

das sicherste und gewinnbringendste Feld für eine Kapitalanlage. Wir haben ausgewähltes Farm-Land in dem berühmten Herbert, Saskatchewan, wo der Weizen nicht verfriert und das Klima sehr milde ist. Ebenso ausgesuchte Ländereien im Lethbridge Distrikt, im sonnigen Süd-Alberta. Von 25 bis 50 Prozent Gewinn in 365 Tagen sicher. Landpreise von $8.00 bis $12.00 per Acre. Wer 1000 Acres oder mehr kaufen thut, halten wir Reise frei. Wer noch im Herbert-Distrikt gutes Land für den niedrigen Preis kaufen will, muß sich beeilen. Adresse:

THE M. & W. C. LAND COMPANY, Ltd.,
Altona, Man. Herbert, Sask.

Landgeschäft

von

John Jansen und Söhne,
Humboldt und Watson, Saskatchewan, Canada.

Wir kaufen und verkaufen Land in den besten deutschen Distrikten direkt, und ersparen dadurch den Käufern und Verkäufern doppelte und dreifache Kommission. Auswärtig Wohnenden geben wir bereitwillig Auskunft in deutsch oder englischer Sprache.— Wir sind Agenten für das beste zuerst ausgesuchte Land in der Quill Lake Mennoniten Reserve. Man adressiere alle Briefe an

JOHN JANSEN & SONS,
Humboldt, Saskatchewan.

Mennonitische Ansiedlung

bei

Herbert, Canada

Wohnen schon über 140 Familien und über 100 mehr Familien ziehen im Frühjahr hin.

Wegen Preis vom Land, Zahlungstermine, freie Heimstätten und billige Fahrt, schreibe man an:

WILLIAM STEFFEN, Beatrice, Nebr.

Isaak S. Wiens, Herbert, Sask. A. C. Kolb, Elkhart, Ind.
Peter Loewen, Hillsboro, Kan. Peter J. Loewen, Rosenort, Man.

HOMES IN THE SOUTH "THE PROSPERITY LAND"

All who are looking for Farm Locations will do well to consider these facts about Farm Lands in the Southeastern States of Alabama, Georgia, Kentucky, Mississippi, North Carolina, South Carolina, Tennessee and Virginia.

The climate is mild, healthy and pleasant. There are long growing seasons. Farm work can be carried on the year round: There are all kinds of soil adapted to every line of agriculture. A greater diversity of profitable crops can be raised than in any other section. There are the cheapest good lands in America, both improved and unimproved. They can be had at from $3 an acre up, and on easy terms. The renter can buy a home in the South with his rent money for a season and secure more profitable land. There are mountain, hill, valley and plains, all good. Grasses and Forage Crops grow well. There is plenty of pure water. More profit is to be made in dairying than in any other region. It is the country for horses, mules, cattle, hogs, sheep. There is more money in wheat in the South than in the Northwest, more money in corn than in Iowa or Illinois. The finest fruit regions are in these Southeastern States. Profits of $50 to $200 an acre are common.

The 9000 miles of track of the

SOUTHERN RAILWAY AND MOBILE & OHIO RAILROAD

each the best and fastest growing portions of the South, sections with fine local markets and good, shipping facilities to Northern Cities.

Informations [illegible]t to all who apply. Cheap tickets twice a month.

M. V. RICHARDS, Land and Industrial Agent, Southern Railway and Mobile & Ohio Railroad, Washington, D. C.; Chas. S. Chase, Agent, 624 Chemical Building, St. Louis, Mo.

August Rogy

- Importer of -

Pure Percheron & Royal Belgian Stallions

Princeton - Illinois.

Sichere Genesung aller Kranken durch die wunderwirkenden

Exanthematischen Heilmittel,

(auch Baunscheidtismus genannt).

☞ Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt.

Nur einzig allein echt zu haben von

John Linden.

Speziel-Arzt der Exantematischen Heilmethode.

Office und Residenz: 948 Prospekt Straße,
Letter-Drawer W Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.



Attractive Lands, Low Prices, Best Markets

These are the *unequaled advantages* offered to Homeseekers in the districts reached by the

Southern Railway and Mobile & Ohio Railroad

in Virginia, North and South Carolina, Georgia, Alabama, Mississippi, Tennessee and Kentucky. There are many others. No other section presents such splendid opportunities for Farmers, Stock Raisers, Dairymen, Orchardists and Truck Growers. In no other section do Farm Returns show such uniformly good profits from the farmers' investment and labor. Information upon request. Write us and find a new home in a good community.

M. V. RICHARDS,
Land and Industrial Ag't, Southern R'y and Mobile & Ohio R. R.,
Washington, D. C.

CHAS. S. CHASE,
Agent Land and Industrial Dept.,
624 Chemical Building,
St. Louis, Mo.

Agenten verlangt!

Dr. Grebes Russisches Kräuter-Mittel

(Der beste

Schmerzen-Stiller)

Tabletten Feigen-Sirup, Rose-Cream, Heil-Oel Husten-Kur, Kopfweh-Kur, Hühner-Cholera-Kur und Hühnerläuse-Töter zu verkaufen.

Für beste Offerte adressiere

Dr. J. E. GREBE & CO., Jansen, Neb

Two solid through trains daily Chicago to California. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.